

Die grosse Leidenschaft

Raoul
Auernheimer

LIBRARY
OF
PRINCETON UNIVERSITY

10-2

Raoul Huernheimer

Die große Leidenschaft

Lustspiel in drei Akten



Wiener Verlag
Wien und Leipzig

1905



Raoul Huernbeimer

Die große Leidenschaft

Lustspiel in drei Akten



Wiener Verlag
Wien und Leipzig
1905

Die grosse Leidenschaft.

Von **Raoul Huernheimer** sind bisher im Wiener Verlag erschienen:

Rosen, die wir nicht erreichen. Ein Geschichtersband. 2. Auflage.

Renée. Sieben Kapitel eines Frauenlebens. 2. Auflage.

Lebemänner. Novelle.

Die Verliebten. Novellen.

Raoul Huernheimer

Die große Leidenschaft

Lustspiel in drei Akten.



Wiener Verlag
Wien und Leipzig
1905.

Sämtliche Rechte einschließlich des Übersetzungs- und
Aufführungsrechtes vorbehalten.

Bühen und Vereinen gegenüber Manuskript.

Das Recht der Aufführung ist ausschließlich durch die Firma
A. Entsch, Berlin, Neue Wilhelmstraße 1, zu erwerben.

Personen:

Vinzenz Arnberg, Fabrikant.

Sophie, seine Frau.

Beate, deren Nichte.

Adrian Streit, ein Maler.

Eduard Brenner, Mitchef d. Firma „Arnberg & Brenner.“

Emilie.

Der erste Akt spielt in der Villa Arnberg in Wien, der zweite
und dritte auf dem Lande.

(RECAP)

3431

1841

552577

Erster Akt.

Wohnzimmer im Erdgeschoße der Villa Arnberg. Behaglich eingerichtet. Rechts, links, in der Mitte Türen. Die mittlere, eine Glastüre, geht auf die Veranda, ebenso die beiden Fenster, die sie flankieren. Man sieht durch diese die Bäume des Gartens, sowie die Personen, die von der Gartenseite über die Veranda kommen.

Beim Aufgehen des Vorhanges sitzt Sophie an einem Schreibtisch. Vinzenz liegt auf einem Divan in Hemdärmeln und schläft. Es ist Nachmittag.

Sophie

durch das Schnarchen ihres Gatten im Schreiben gestört.

Vinzenz!

Vinzenz schnarcht weiter.

Sophie nach einer kleinen Weile, stärker.

Vinzenz!

Vinzenz schnarcht weiter.

Sophie hört zu schreiben auf, wütend.

Vinzenz!

Vinzenz auffahrend.

Ja, was gibt's?

Sophie.

Hör' doch zu Schnarchen auf! Wie soll man denn da schreiben?

Vinzenz entrüstet.

Hab' ich geschnarcht?

Sophie.

Das tust du immer. Überhaupt, wenn du dich nach dem Essen hinlegst. Wie kann man nur so faul sein!

Vinzenz gähnt.

Ich bin müde. Den ganzen Vormittag bin ich in der Stadt herumgelaufen. Und dazu diese Hitze! Wenn mein Kompagnon nur wirklich heute zurückkommt, daß wir endlich aufs Land könnten. Der Kerl sitzt in Ostende und amüsiert sich, und mich läßt er hier schmachten. Gähnt und legt sich wieder.

Sophie.

In Wien ist es auch schön!

Vinzenz.

Dieser Meinung warst du sonst immer nur, wenn wir auf dem Lande waren.

Sophie.

Ich finde es heuer wirklich nicht so heiß in Wien, wie in früheren Jahren. Und so heiß ist es jedenfalls nicht, daß man nach dem Essen schlafen und in Hemdärmeln umhergehen muß. . . . Wenn

du wüßtest, wieviel ein Mann von seinem Nimbus verliert, wenn er den Rock ablegt.

Vinzenz.

Wozu der Nimbus? Wir sind doch verheiratet.

Sophie.

Das bin ich doch auch. Ich zieh' mich aber doch schön an. Sie sieht auf.

Vinzenz.

Allerdings — das sehe ich. Ich bezweifle nur, daß du es mir zuliebe tust.

Sophie.

Nun ja — ich erwarte Besuch.

Vinzenz.

Ach so! Wer kommt denn?

Sophie.

Adrian!

Vinzenz.

Adrian?

Sophie.

Du kennst ihn nicht? Du kennst den Namen Adrian nicht?

Vinzenz.

Vermutlich ein Künstler.

Sophie.

Allerdings.

Vinzenz.

Was willst du? Ich bin ein schlichter Geschäftsmann und habe mit meiner Branche genug zu tun. Was gehen mich die anderen an? Übrigens ich erinnere mich schon, das ist dieser Maler, den du unlängst auf dem Sommerfest kennen gelernt hast?

Sophie spöttisch.

Ja, das ist dieser Maler.

Vinzenz.

Er hat sich so nobel gezeigt, hat dir hundert Kronen für eine Blume gegeben?

Sophie.

Und die Blume hat er Beate geschenkt.

Vinzenz.

Ja, ja . . . Nun, weshalb besucht er uns? Will er die hundert Kronen zurück haben?

Sophie.

Ich glaube nicht.

Vinzenz.

Was denn?

Sophie.

Muß man denn etwas wollen, wenn man einen Besuch macht?

Vinzenz.

Ich schließe nach mir. Wenn ich einen Besuch mache, so will ich etwas.

Sophie.

Du bist eben ein Geschäftsmann.

Vinzenz.

Das sind ja die anderen auch. Advokaten, Ärzte, Künstler — lauter Geschäftsleute. Die Kaufleute, das sind diejenigen Kaufleute, die eingestehen es zu sein Aber bleiben wir bei Adrian. Ich halte ihn nicht für den Mann, der zwecklose Besuche macht.

Sophie.

Ich eigentlich auch nicht.

Vinzenz.

Na siehst du. Also was für einen Zweck verfolgt er?

Sophie.

Welchen Zweck? Sich umwendend. Beate!

Vinzenz.

Beate?

Sophie.

Sie gefällt ihm.

Vinzenz.

Und darum kommt er?

Sophie.

Darum hab' ich ihn eingeladen.

Vinzenz.

Ach so. . . . Du willst Beate verheiraten.

Sophie.

Das will ich nicht sagen. . . . Aber bei einem zwanzigjährigen Mädchen muß man doch immer an die Möglichkeit denken. . . . Schließlich ist es ja unser Schicksal. Leider.

Vinzenz.

Ganz richtig. Nur ist Adrian kein Mann für Beate.

Sophie.

Woher weißt du das? Du kennst ihn doch nicht.

Vinzenz.

Er ist ein Lebemann.

Sophie.

Auch Lebemänner heiraten.

Vinzenz.

Ja, aber nicht so.

Sophie.

So oder so. Man weiß nie, wie man heiratet. . . . Und was seine Vergangenheit betrifft, das macht nichts. Das werden die besten Ehemänner.

Vinzenz.

Das ist unangenehm zu hören, wenn man, wie ich, keine Vergangenheit hat.

Sophie.

Renommier' nicht mit deiner Unständigkeit. Du kannst vielleicht gar nichts dafür. Wenn man Vinzenz heißt, ich bitte dich! Kannst du dir denken, daß es irgendeine Frau reizen könnte, mit einem Vinzenz ein Verhältnis zu haben?

Vinzenz.

Es gibt freilich hübschere Namen. Adrian zum Beispiel.

Sophie.

Adrian zum Beispiel.

Vinzenz.

Findet das Beate auch?

Sophie.

Beate? Ich weiß nicht. Aber es ist auch gleichgiltig. Ein anständiges, junges Mädchen verliebt sich in seinen Bräutigam.

Vinzenz.

Wie war das bei dir?

Sophie.

Ich war überhaupt nicht verliebt, weder in dich

noch in einen anderen. Ich gehöre in eine andere Kategorie.

Vinzenz.

Ganz richtig, ich vergaß, daß du eine bedeutende Frau bist: Eine Frau, die dichtet und malt. Eine solche Frau verliebt sich nicht... Und wenn, so sicher nicht in ihren Bräutigam.... A propos, wie heißt die Novelle, an der du jetzt arbeitest?

Sophie.

Was interessiert das dich? Du gehst ja doch von der Meinung aus, daß eine Frau nicht zu schreiben braucht.

Vinzenz.

Heißt das, eine schöne Frau.

Sophie.

Wenn du wüßtest, wie beleidigend diese Ansicht ist.

Vinzenz.

Vielleicht — für die Häßlichen.... Nun, wie heißt die Novelle?

Sophie.

Es ist ein Stück. „Die große Leidenschaft“ heißt es.

Vinzenz.

„Die große Leidenschaft“.... Die Heldin ist natürlich verheiratet.

Sophie.

Sie ist zufällig wirklich verheiratet.

Vinzenz.

Der Held ist ein Maler.

Sophie gereizt.

Zufällig ist er ein Dichter.

Vinzenz.

Und der Mann ist natürlich ein Idiot....
Pardon! Zufällig. Ein Idiot ist er jedenfalls.

Sophie.

Woher kennst du das Stück?

Vinzenz.

Du hast es mir ja unlängst erzählt. In einer schwachen Stunde. So sehen deine schwachen Stunden aus.

Sophie.

Bitte, mach dich nicht über mich lustig! Das vertrag' ich nicht... Und überhaupt: Zieh dich an. Du kannst Herrn Adrian doch nicht so empfangen.

Vinzenz.

Einen Mann, der Absichten hat — behüte!...
Wo ist denn Beate?

Sophie.

Auf Besuch bei einer Freundin. Sie muß jeden Augenblick zurückkommen. Mach dich fertig.

Vinzenz.

Ich gehorche.

Sophie.

Und noch eins: Lass' dir Herrn Adrian gegenüber nichts merken von dem, was wir besprochen haben.

Vinzenz.

Wofür hältst du mich? Es läutet. Ah! Das ist er wohl schon!

Sophie.

Beeile dich! Zum Spiegel, vor dem sie sich die Haare richtet.

Vinzenz im Abgehen.

Ich lass' mich hängen, wenn dieser Besuch Beate gilt! Und da er an Sophie vorüberkommt, die noch immer vor dem Spiegel steht. Merkwürdig, daß sich auch die bedeutenden Frauen das Haar richten, eh' sie Besuch empfangen.

Sophie.

Was sagst du?

Vinzenz.

Nichts! Ab nach links.

Beate durch die Mitte eintretend.

Nicht böß sein!

Sophie enttäuscht.

Oh! Du bist's! — Ja, wo steckst du denn so lange?

Beate.

Wir waren im Prater. Uda, ihre Mama und ich. Und dann sind wir durch die Stadt gebummelt.

Sophie.

Mein Gott, bei der Hitze!

Beate.

Ist es denn heiß? Das hab' ich gar nicht bemerkt. Sie setzt sich. Ah! Dieses Wien, dieses Wien! —

Sophie lächelnd.

Es gefällt dir?

Beate.

Es berauscht mich! Sie schließt die Augen.

Sophie.

Ja, im Anfang, wenn man aus einer kleinen Provinzstadt kommt, berauscht es. Man sieht nur die glänzenden Auslagen, die glänzenden Menschen, die prachtvollen Häuser, die üppigen Gärten.... Den Lärm, den Dunst, den Staub bemerkt man gar nicht. Später macht einem der Lärm Kopfschmerz, der Dunst und Staub gehen einem auf die Nerven. An der Schönheit der Stadt aber geht man achtlos vorüber.... Es geht mit vielem im Leben so.

Beate.

Zum Beispiel?

Sophie.

Zum Beispiel mit der Ehe, Liebes Kind!

Beate.

Wenn sie mir im Anfang so gut gefällt wie Wien — so bin ich schon zufrieden.

Auerheimer, Die große Leidenschaft.

Sophie.

Du solltest nach Wien heiraten.

Beate.

Wozu? Ich denke, wenn man verheiratet ist, so ist es ganz gleichgültig, wo man lebt. Da kommen die Wirtschaft, die Häuslichkeit, die Sorgen — die verheirateten Leute leben eigentlich alle in der Provinz.

Sophie lachend.

Meinst du?

Beate.

In Wien aber muß man ledig sein.... Mit leuchtenden Augen. Überhaupt als Mann.

Sophie.

Du wärst wohl gerne ein Mann?

Beate.

Ich wäre ein gefährlicher Mann!

Sophie.

Das glaub' ich.

Beate.

Heiraten — das würde ich nie.

Sophie.

Das tun ja auch nur die ungefährlichen Männer.

Beate.

Singegen würde ich allen Frauen, die das Glück hätten mir zu gefallen, den Kopf verdrehen. Besonders aber —

Sophie.

Besonders?

Beate.

Das ist sehr unanständig, was ich jetzt sagen werde.

Sophie näher rückend.

Wir sind unter uns.

Beate.

Besonders den verheirateten.

Sophie.

Warum?

Beate.

Die verheirateten Frauen, meine ich, sind viel dankbarer. . . . Und dann ist es ja auch ungefährlicher. Das Schlimmste wenigstens kann einem nicht passieren.

Sophie.

Das Schlimmste?

Beate einfach.

Heiraten.

Sophie.

Es ist ein Glück, daß du kein Mann bist. Du wärest ja ein rechter Lebemann!

Beate mit leuchtenden Augen.

Ja!... Ich würde meine Jugend genießen... Ich würde es treiben, wie Adrian.

Sophie.

Wie kommst du auf ihn?

Beate.

Wir haben ihn am Graben gesehen.... Adas Mama sagte, man müsse sich vor ihm hüten.... Ja.... Er hat begrüßt.... Ja.... Ein hübscher Mensch — obzwar.... Naich. Weißt du, was Adas Mama von ihm gesagt hat? Sie hat gesagt, er habe schöne Augen und einen häßlichen Charakter. Ja.

Sophie.

Das ist nicht wahr.

Beate.

Das mit den Augen?

Sophie.

Das mit dem Charakter.

Beate.

O, das würde ihm in meinen Augen nicht schaden. Ich finde es reizend, wenn ein Mann einen

häßlichen Charakter hat. . . . Er ist mir nur sonst unausstehlich.

Sophie erstaunt.

Unausstehlich? Und warum?

Beate.

Ich kann es nicht sagen. Er war mir vom ersten Moment an ekelhaft. Überhaupt — alle Männer sind ekelhaft.

Sophie.

Er wird uns heute besuchen.

Beate.

Uns? Dich!

Sophie.

Dich! Du gefällst ihm.

Beate.

Was fällt dir ein?

Sophie.

Warum findest du das so absurd?

Beate.

Weil — weil er in dich verliebt ist! Sie steht auf.

Sophie.

Was fällt dir ein?

Beate.

Gewiß! Und warum auch nicht? Du bist so schön. . . Sie legt den Arm um Sophies Taille. Viel schöner als ich!

Sophie.

Er hat doch auf dem Sommerfest nur dir den Hof gemacht.

Beate.

Wieso? Hat er dir nicht für eine Rose hundert Kronen gegeben?

Sophie.

Um sie dir zu schenken.

Beate.

Wenn er das wollte, hätte er sie billiger haben können. . . Übrigens hat er dich angeschaut, während er mir die Rose überreichte.

Sophie.

So? Das hab' ich gar nicht bemerkt.

Beate.

Aber ich. . . . Und dann hast du ihm zutrinken müssen. . . . Und dann hat er gesagt, daß er dich malen möchte. . . . Und hat dich wieder angeschaut. . . . Und hat dich schließlich um ein Wiedersehen gebeten.

Sophie.

Ich bin nur der Vorwand. — Ich bin überzeugt, über kurz oder lang wird er dir einen Heiratsantrag machen.

Beate.

Na, das soll er gewiß bleiben lassen.

Sophie.

Wie? Mißfällt er dir denn derart, daß du ihn nicht einmal heiraten würdest?

Beate.

Adrian heiraten, lieber sterben! Übrigens glücklicherweise denkt er nicht daran! Warum auch sollte er es sich in den Kopf setzen, eine Frau zu haben? Er hat sie ja alle!

Sophie.

Was sind das für Frauen, liebe Beate! Was ist das für eine Liebe! Nur anständige Frauen lieben wahrhaft.

Beate nicht.

Und nur die Unanständigen werden wahrhaft geliebt.

Sophie.

Aber Kind! Was sind das für Ansichten?

Beate.

Die meinigen. — Übrigens da kommt Adrian — ich gehe! Will gehen.

Adrian tritt durch die Mitte ein.

Sophie.

Guten Tag, Herr Adrian.

Adrian.

Küß die Hände, meine Gnädige. . . . Küß die Hand, Fräulein. Er hält ein Bukett in der Hand; zu Sophie: Wenn Sie gestatten, daß ich — Sophie winkt ihm mit den Augen, er begreift, nimmt die Blumen in die andere Hand — daß ich Ihrer Michte diese paar Blumen überreiche, meine Gnädige?

Beate die Blumen nehmend.

O, die schönen Blumen. . . . Adrian die Hand haltend. Tausend Dank. . . . Ich will sie gleich in dein Zimmer stellen, Tante. Ab nach rechts, mit einem kleinen Knix gegen Adrian.

Adrian verdutzt.

Mir scheint, Fräulein Beate merkt etwas.

Sophie.

Ich weiß nicht, was sie merken könnte.

Adrian.

Ich weiß es.

Sophie.

So sagen Sie mir es nicht.

Adrian.

Im Gegenteil. Ich bin ja nur deshalb gekommen, um es Ihnen zu sagen.

Sophie.

Wollen Sie nicht Platz nehmen? Adrian setzt sich. Wie geht es Ihnen, lieber Herr Adrian?

Adrian.

Schlecht. Ich bin verliebt.

Sophie verweisend.

Aber, aber. . . Bei einer Antrittsvisite?

Adrian.

Ach was! Die Wahrheit darf man immer sagen, sogar bei einer Antrittsvisite. Ich bin verliebt.

Sophie.

Schon wieder!

Adrian.

Noch immer! Und wissen Sie, in wen? In Sie!

Sophie.

Sie scherzen!

Adrian ihre Hand ergreifend.

Mit solchen Augen scherzt man nicht.

Sophie.

Sagen Sie, wie lang brauchen Sie im Durchschnitt zu einer Eroberung?

Adrian.

Genau so lang, wie jeder Mann: Entweder eine halbe Minute oder eine Ewigkeit.

Sophie.

Nun — die halbe Minute ist bereits um. Abblendend. Entschuldigen Sie, Herr Adrian, mein Mann wird gleich kommen.

Adrian.

O, ich habe gar keine Eile, meinen Todfeind kennen zu lernen.

Sophie.

Todfeind! Was hat er Ihnen getan?

Adrian.

Er hat Sie geheiratet.... Ist das nichts? Übrigens sagen Sie, hat Ihr Mann nicht vor sieben oder acht Jahren bei der Artillerie gedient?

Sophie.

Ich weiß wirklich nicht, wo Ihr Todfeind gedient hat. Weshalb fragen Sie?

Adrian.

Der Name Arnberg kommt mir so bekannt vor.

Sophie.

Vielleicht waren Sie schon einmal in mich verliebt.

Adrian.

Sie müssen eine schöne Meinung von mir haben.

Sophie.

Hab' ich auch!

Adrian.

Sie halten mich wohl für einen richtigen Lebemann!

Sophie.

Ihre Feinde behaupten es.

Adrian.

Meine Freunde. Ich war nie ein richtiger Lebemann.

Sophie.

Was nennen Sie einen richtigen Lebemann?

Adrian.

Einen Mann, der fröhlich genießt. Ich habe immer nur aus Verzweiflung genossen.

Sophie.

Sie Armster, worüber waren Sie denn so verzweifelt?

Adrian.

Aus Sehnsucht nach Ihnen.

Sophie.

Aber Sie kannten mich doch gar nicht.

Adrian.

Eben darum. Sehen Sie, ich habe mich mein

Lebtage nach der Liebe gesehnt. Aber die Liebe blieb mir versagt. Da hab' ich verzweifelt in allen möglichen Liebeleien Ersatz gesucht.

Sophie.

Und nicht gefunden ?

Adrian melancholisch.

Und nicht gefunden. Was ich fand, war nur eine Wahrheit.

Sophie.

Die Wahrheit ?

Adrian.

Daß es keinen Ersatz für die Liebe gibt. Es gibt Surrogate für Kaffee, aber nicht für Gold. Freilich, das wissen nur die Millionäre und die Bettler.

Sophie sieht ihn an.

Sie sind eine komplizierte Natur.

Adrian düster.

Jawohl, das bin ich.

Sophie.

Ich glaube, was Ihnen fehlt, ist eine große Leidenschaft.

Adrian.

Das ist das Wort.

Sophie seufzend.

Trösten Sie sich, die fehlt vielen.

Adrian.

Ist es ein Trost, wenn man selbst hungert, zu wissen, daß auch ein anderer entbehrt?

Sophie mit einem halben Lächeln.

Wenn man den anderen liebt — vielleicht.

Adrian.

Ein schwacher Trost. Ein besserer wäre es, zusammen zu speisen.

Sophie.

Das habe ich mir auch schon gedacht. Aber, dann plötzlich habe ich wieder den Appetit verloren.

Adrian sieht sie an.

Sie sind auch eine komplizierte Natur.

Sophie sichtlich erfreut.

Leider! Steht auf; er folgt ihr mit den Augen. Was arbeiten Sie jetzt?

Adrian.

Nichts. Ich war im heurigen Frühjahr so melancholisch, so verzagt. Meine Bilder waren mir unausstehlich, als hätte sie mein bester Freund gemalt. Wahrhaftig, ich dachte daran, die Malerei ganz aufzugeben.

Sophie.

Sie? mit Ihren Erfolgen?

Adrian.

Ich bitte Sie, was beweisen Erfolge? Im besten Fall, daß die anderen noch schlechter malen.

Sophie.

Aber Sie haben sich die Sache doch wieder überlegt?

Adrian.

Vor kurzem.

Sophie.

Wann trat der Umschwung ein?

Adrian.

Auf einem Sommerfest — vor vier Wochen. . .

Sophie.

Wo nun mein Mann bleibt!

Adrian.

Gnädige Frau —

Sophie.

Lieber guter Herr Adrian, was wünschen Sie von mir?

Adrian.

Eine Antwort, liebe gute gnädige Frau.

Sophie.

Aber Sie haben ja noch gar nicht gefragt.

Adrian.

Da haben Sie recht.

Sophie.

Nun?

Adrian.

Sie sagten mir, daß Sie nächster Tage aufs Land gingen.

Sophie.

Ja. Vielleicht schon morgen.

Adrian.

Und Sie bleiben zwei, drei Monate dort?

Sophie.

Vielleicht noch länger.

Adrian.

Und diese ganze Zeit soll ich Sie nicht sehen?

Sophie.

Lieber guter Herr Adrian, das Gut ist sehr entlegen.

Adrian.

Ich weiß... Aber vielleicht dürfte ich Ihnen schreiben — liebe gute gnädige Frau.

Sophie.

Bitte! Es wird uns gewiß sehr freuen, wenn Sie von sich hören lassen.

Adrian.

Pardon! So ist es nicht gemeint. Ich möchte Ihnen das schreiben, was ich Ihnen nicht sagen darf.

Sophie.

Und wenn mein Mann diesen Brief auffinge!

Adrian.

Ganz richtig! Eben darum... In die Westentasche greifend. Ich habe mir erlaubt, Ihnen hier eine Chiffre aufzuschreiben... Sie sprachen das Wort heute aus: „Die große Leidenschaft“... Die große Leidenschaft, 29.

Sophie.

Wollen Sie damit sagen, daß dies Ihre neun- undzwanzigste große Leidenschaft ist?

Adrian.

29, das ist mein Alter. Die große Leidenschaft, das charakterisiert meine Empfindung... Unter dieser Chiffre korrespondieren wir, poste restante. Es ist ganz ungefährlich so. Er schiebt ihr die Karte zu. Hier.

Sophie die Karte zurückschiebend.

Hier.

Adrian.

Sie wollen nicht?

Sophie.

Stechen Sie die Karte wieder ein.

Adrian pathetisch.

Wie!

Sophie.

So zwingen Sie mich, sie meinem Mann zu zeigen.

Adrian.

Hier kommt er eben, zeigen Sie ihm sie.

Sophie dringlich.

Geschwind, stecken Sie sie ein!

Adrian vom Tische weggehend. Kalt.

Um keinen Preis.

Sophie.

Ich lasse sie liegen.

Adrian.

Ich auch.

Sophie.

So machen Sie keine Dummheiten, ja? Binzenz tritt durch die Mitte ein. Sie schiebt rasch ein Buch über die Karte; ihrem Manne entgegen. Lieber Binzenz. . . . Will vorstellen.

Binzenz zu Adrian.

Servus!

Sophie.

Wie?

Auerheimer, Die große Leidenschaft.

Adrian zu Vinzenz überrascht.

Servus!

Sophie.

Ihr kennt euch?

Vinzenz.

Streit und ich haben zusammen gedient.

Sophie.

Streit?

Adrian.

Adrian ist nur mein Künstlername.

Vinzenz.

Das konnt' ich freilich nicht wissen, daß du jetzt auch malst! Damals bist du doch nur den Weibern nachgelaufen.

Adrian.

Das war die Vorbereitung.

Vinzenz.

Nun, du hast dich gründlich vorbereitet. Zu Sophie. Du mußt nämlich wissen...

Sophie.

Ich will nichts wissen... Ich freue mich bloß, daß ihr euch kennt. — Wo ist denn Beate?

Vinzenz.

Bei Peterl im Garten.

Sophie Adrians erstauntem Blick belegend.

Peterl — das ist unser Sohn. Er ist drei Jahre, vier Monate und fünf Tage alt. Kommen Sie, Herr Adrian, ich stelle Sie vor. Zu Vinzenz. Du kommst doch mit?

Vinzenz.

Eine Viertelstunde entschuldigt mich. . . Ich will nur meinen Kompanion rasch abfertigen.

Sophie.

Er ist mit dem Dreihurzug gekommen?

Vinzenz.

Ja. Man hört einen Wagen vorkahren. Da ist er schon. Zu Adrian. Auf Wiedersehen! Du bleibst doch zum Kaffee?

Adrian verbeugt sich.

Sophie im Abgehen.

Was sagen Sie? Jetzt sind Sie mit Ihrem Todfeind per du!

Adrian.

O, das kommt oft vor. Ab mit Sophie.

Vinzenz

sieht den beiden nach und lächelt, geht dann zum Tisch, hebt das Buch auf, unter dem die Karte liegt und liest.

Die große Leidenschaft, poste restante . . .
Bravo! Mein alter Kamerad geht schneidig vor!
Legt die Karte an ihren alten Platz, geht Brenner entgegen, der eintritt. Endlich!

Brenner aufgeregt.

War das nicht Streit?

Binzeng ruhig.

Adrian Streit, du kennst ihn?

Brenner.

Erlaube! Er hat doch meine Frau verführt.

Binzeng.

Erlaube! Das hast du mir nie erzählt.

Brenner.

Natürlich, es gibt andere Gesprächsthemen...
Doch seither nennt er sich Adrian... Es war ein
großer Skandal. Wir wollten uns ja schießen.

Binzeng.

Geh nur!

Brenner.

Unter den allerschwersten Bedingungen. Zehn
Schritte Distanz. Dreimaliger Kugelwechsel.

Binzeng.

Ein Wunder, daß ihr noch lebt.

Brenner.

Ja, das kommt daher, weil wir uns nicht ge-
schossen haben.

Vinzenz.

Welch ein Glück!

Brenner.

Ich habe mich einfach scheiden lassen. Er hat mir meine Frau genommen, nun gut, ich habe sie ihm überlassen. Das erschien mir weit grausamer, als wenn ich ihn einfach niedergeschossen hätte.

Vinzenz nachdenklich.

Also Streit war derjenige, welcher...

Brenner.

Na, er bleibt wenigstens der Firma treu. Seit wann kommt er zu euch?

Vinzenz.

Seit heute.

Brenner.

Dann ist es die höchste Zeit, daß du ihn hinauswirfst.

Vinzenz.

Das wird nicht gut gehn. Ich bin per du mit ihm — von früher her.

Brenner.

Ihr seid per du? Mein Beileid.

Vinzenz.

Warum nicht gar!

Brenner.

Ich sage dir, sei auf deiner Hut.

Vinzenz.

Sei unbesorgt. Meine Frau —

Brenner.

Deine Frau ist genau wie alle Frauen, wenn sie ein paar Jahre verheiratet sind. Die Ehe ist Prosa, und die Weiber sehnen sich ihr Lebtag nach Poesie. Zudem, Adrian ist ein Künstler. Eine gefährliche Konkurrenz! Diese Leute haben Geist. . . .

Vinzenz.

Ich trage meine Frau auf den Händen, ich schaffe ihr den Himmel auf Erden.

Brenner.

Ein Grund mehr, dich zu betrügen. Siehst du, kein Stand ist so reich an betrogenen Ehemännern wie der Kaufmannsstand. Woher kommt das? Weil wir unsere Frauen verwöhnen. Wir arbeiten soviel, daß uns gar keine Zeit zum Hofmachen bleibt. Wir glauben, alles getan zu haben, wenn wir unseren Frauen den Himmel auf Erden schaffen. Aber die Frauen werden lieber in der Hölle geliebt als im Himmel vernachlässigt.

Vinzenz.

Du magst im allgemeinen recht haben. Was den speziellen Fall betrifft, so kannst du ganz unbesorgt sein. Adrian besucht uns Beatens wegen.

Brenner lacht. Nun, worüber lachst du? Beate ist doch ein bildhübsches Mädel!

Brenner.

Gewiß. Aber sie ist ein Mädchen! Und es ist einer der famosen Grundsätze Adrians, daß junge Mädchen für ihn nicht existieren. Die Mädchen, sagt er, werden erst in dem Augenblick interessant, wo sie ein anderer heiratet.

Vinzenz.

Du meinst also, Beate sei nur die Ausrede.

Brenner.

Ich bin überzeugt davon.

Vinzenz.

Nehmen wir an, du wärst im Recht. Was soll ich tun?

Brenner.

Ihn hinauswerfen. Das ist das Klügste.

Vinzenz.

Das wäre das Dümme. Ich bitte dich, es sind doch nur zwei Fälle möglich: Entweder, er gefällt meiner Frau, dann wird sie ihn, wenn ich ihn abschaffe, außer Haus zu sehen trachten. Oder aber er gefällt ihr nicht, dann brauch' ich ihn wieder nicht abzuschaffen.

Brenner.

Er gefällt ihr, sei überzeugt. Entweder du mußt ihn hinauswerfen, oder du mußt dich mit ihm schlagen.

Vinzenz.

Haßt du dich geschlagen?

Brenner.

Nachher ist das ein Blödsinn.

Vinzenz.

Vorher auch. Nehmen wir an, er vernundet mich — dann ist er ein Held. Oder aber, ich verwunde ihn, dann ist er ein Märtyrer. Helden und Märtyrer sind interessant. Und seinen Rivalen interessant zu machen, das ist jedenfalls das Aller-
verkehrteste.

Brenner.

Ja, was willst du denn tun? Zuschauen?

Vinzenz.

Warum nicht?

Brenner.

Ihn bitten, recht häufig zu kommen?

Vinzenz.

Vielleicht.

Brenner.

Und die beiden recht viel allein lassen, damit sie Gelegenheit haben, sich gründlich auszusprechen.

Vinzenz.

O ja! Da Brenner erstaunt die Achseln zuckt. Schau: Weshalb betrügt eine Frau ihren Mann mit einem

Liebhaber? Weil ihr der Liebhaber interessanter erscheint. Und weshalb erscheint er ihr interessanter? Weil ihm der eifersüchtige Gatte keine Gelegenheit gibt, uninteressant zu werden. Er darf nur selten kommen, um so besser, so wird er desto sehnsüchtiger erwartet. Er darf nicht lange bleiben, vorzüglich, so hat er keine Gelegenheit langweilig zu werden. Je ängstlicher der Gatte, desto besser für den Liebhaber. Es ist keine Kunst, einmal im Monat fünf Minuten lang geistreich zu sein. Es ist nicht so viel dabei, elegant zu erscheinen, wenn man nur an hohen Feiertagen im Gesellschaftsanzug sich zeigt. Aber jeden Tag geistreich, auch noch in Hemdärmeln elegant zu sein, das bringt kein Mann zuwege. Vom Ehemann freilich verlangt man es. Das ist ungerecht.

Brenner.

Du willst ihm also Gelegenheit geben?

Vinzenz.

Ja. Man sagt immer, Gelegenheit macht Liebe. Aber das ist nicht wahr. Gelegenheit bringt Liebe um.

Brenner.

Du sprichst genau, wie die Männer sprechen, die dann doch betrogen werden. Übrigens, was geht's mich an? Ich habe dich gewarnt. Wenn du so viel Vertrauen hast!

Vinzenz ihm auf die Schulter klopfend.

Die Mißtrauischen werden betrogen.

Brenner ebenso.

Auch die Vertrauensvollen. Die erfahren es bloß nicht.

Vinzenz.

Ich weiß zumindest, daß ich es bis zur Stunde nicht bin.

Brenner.

Das weiß man eigentlich nie.

Vinzenz.

Ich habe einen Beweis.

Brenner.

Für die Treue gibt es keinen Beweis. Nur für die Untreue.

Vinzenz zeigt ihm die Karte.

Hier. Er hat ihr eine poste restante-Adresse aufgeschrieben.

Brenner.

Nun, das ist doch der beste Beweis —

Vinzenz.

Daß sie bis heute nicht poste restante korrespondiert haben. Es ist der richtige Zeitpunkt, den Kampf aufzunehmen. In den Garten deutend. Siehst du da kommen sie schon wieder. Augenscheinlich suchen sie das Alleinsein. Komm, lassen wir sie allein.

Brenner.

Bist du närrisch? Du hast den klaren Beweis,

daß der erste Schritt bereits getan ist, und gibst diesem Menschen Gelegenheit —

Vinzenz.

Den zweiten zu tun. Er hat eine poste restante-Adresse mit meiner Frau ausgemacht, jetzt soll er sie auch noch auffordern, ihn in seinem Atelier zu besuchen... Dabei würde ich ihn doch gewiß stören. Also komm! Wir haben ohnehin übers Geschäft zu reden.

Brenner beiseite.

Kein Zweifel, er hat den Verstand verloren. Ein Glück, daß ich sein Kompagnon bin! Ab mit Vinzenz.

Sophie mit Adrian.

Sophie absichtlich laut.

Nun, wie gefällt Ihnen Peterl? Rasch, zu Adrian, nachdem sie sich umgesehen. Ich dachte, Sie hätten die Karte zurückgenommen.

Adrian.

Ich dachte, Sie hätten sie eingesteckt.

Sophie.

Welch ein Troz!

Adrian.

Welch ein Leichtsin!

Sophie.

Wenn nun mein Mann die Karte gefunden hat?

Adrian.

Sie muß unter dem Buch liegen.

Sophie.

Ich wage gar nicht nachzusehen.

Adrian.

Ich wag' es!

Sophie.

Um Himmels willen!

Adrian zieht die Karte unter dem Buch hervor.

Da!

Sophie.

Gott sei Dank! Denken Sie nur, in welche fürchterliche Situation Sie mich durch Ihre Redheit hätten bringen können!

Adrian.

Verzeihen Sie mir! Er läßt die Karte liegen.

Sophie.

Ich verzeihe Ihnen.. Aber.. gehen Sie jetzt..
Ich werde Sie bei meinem Mann entschuldigen.
Gehen Sie.

Adrian.

Und wann darf ich wiederkommen?

Sophie.

Nie.

Adrian.

Nie? — Also morgen?

Sophie.

Was heute geschehen ist, darf sich nie wiederholen. Ja, was glauben Sie eigentlich von mir? Ich bin eine anständige Frau... Es war ein Wink des Schicksals, daß mein Mann diese kompromittierende Karte nicht gefunden hat. Ich verstehe diesen Wink. Nun erst, da ich nichts verloren habe, weiß ich, was ich hätte verlieren können... Unsicher. Ich liebe meinen Mann.

Adrian hart.

Sie lieben ihn nicht!

Sophie sich die Ohren zuhaltend.

Gehen Sie! Gehen Sie!

Adrian.

Und Beate? — Wenn ich jetzt gehe, ohne mit ihr gesprochen zu haben, so ist das der deutlichste Beweis, daß ich nicht ihrer Richte wegen gekommen bin.

Sophie.

Gehen Sie trotzdem... Wenn mein Mann Argwohn fassen wird, so werde ich ihm freimütig alles gestehen. Das ist ohnehin das einzig Anständige.

Adrian ruhig.

Sie werden ihm gar nichts eingestehen.

Sophie.

Ich bitte Sie: Gehen Sie.

Adrian.

Gut... Unter einer Bedingung: Daß Sie mich morgen in meinem Atelier besuchen.

Sophie.

Sind Sie verrückt?

Adrian.

Nein.

Sophie.

Sie sind unverschämt!

Adrian.

...Ich will Sie malen!

Sophie.

Adieu!

Adrian.

Sie werden kommen?

Sophie.

Ich werde nicht kommen.

Adrian.

Gut. Es ist gut. So ist es mir ja immer gegangen: Meine besten Bilder blieben ungemalt... Ich werde irgendeinen Kitsch auf die Herbstausstellung schicken.

Sophie.

Sie wollen mich wirklich malen?

Adrian.

Meine Gnädige, Ihr Zweifel ist beleidigend. Er geht gekränkt zum Tisch, will die Karte einstecken. Adieu! Sophie lacht. Worüber lachen Sie?

Sophie.

Weil man von Ihnen sagt, Sie kennen die Frauen. Sie kennen uns nicht!

Adrian die Karte niederlegend.

Wie meinen Sie das?

Sophie.

Sie sind beleidigt, weil Sie glauben, daß Sie mir gleichgültig sind. . . Bester Herr Adrian, wenn Sie mir wirklich gleichgültig wären, was könnte mich abhalten, Ihnen einen Besuch zu machen?

Adrian.

Ich bin Ihnen also nicht gleichgültig?

Sophie.

Ich will ganz offen und ehrlich mit Ihnen reden. Wozu lügen? Es ist ja ohnehin die letzte Unterredung, die wir miteinander haben. Beim Abschied darf man aufrichtig sein. Also hören Sie: Sie sind mir durchaus nicht gleichgültig. . Und eben darum verbiete ich Ihnen mein Haus.

Adrian.

Ich sehe, Sie sind wirklich eine bedeutende Frau.

Sophie ermutigt.

Ich will es sein — in dieser Stunde. Ich will alles sagen... Mein Freund, wenn ich sagte, daß Sie mir nicht gleichgültig sind, so war das vielleicht zu wenig... Sehen Sie, das, was Sie von der großen Leidenschaft gesagt haben, das trifft mich vielleicht mehr als Sie. Wir Frauen sind die Stärkeren in der Liebe, denn Sie ist unser Beruf. Hören Sie alles: Ich liebe meinen Mann nicht mehr, und bin sehr, sehr unglücklich.. Sich besinnend. Um Gottes willen, Adrian, was hab' ich jetzt gesagt?

Adrian.

Die Wahrheit, Sophie, die Wahrheit.

Sophie.

Nein, es war mehr als die Wahrheit... Ich liebe auch meinen Mann, aber anders... Und unglücklich bin ich jedenfalls, sehr unglücklich. So, nun wissen Sie es, und nun gehen Sie!

Adrian weicht.

Ja, nun muß ich wirklich gehen.

Sophie.

Sie sehen es jetzt ein, nicht wahr?

Adrian.

Ich sehe es ein, weil ich Sie liebe.

Sophie.

O, sagen Sie das nicht!

Adrian.

Es ist ja ohnehin die letzte Unterredung, die wir miteinander haben. So lassen Sie auch mich aufrichtig sein, ganz aufrichtig! Aus dem, was Sie mir sagten, entnehme ich das eine: Daß Sie mich lieben! Da Sophie protestiert. Wozu es leugnen, da ich ja ohnehin gehe und nie mehr wiederkomme? Ja, Sie lieben mich. Und wenn Sie mich noch nicht lieben, so würden Sie mich doch in kurzer Zeit lieben. Das weiß ich jetzt. Aber dieses Bewußtsein, das imstande wäre, jeden anderen Mann sehr glücklich zu machen, — mich macht es nur um so unglücklicher.. Denn leider, leider liebe ich Sie gleichfalls.... Da Sophie die Hände bittend erhebt. Lassen Sie, es ist ja ohnehin das letzte mal, daß ich es Ihnen sage...! Sehen Sie, wenn Sie mir bloß gefielen, wenn ich Sie bloß erobern wollte aus Eitelkeit, aus Lebenslust, so würde ich mich Ihnen jetzt zu Füßen werfen, und Sie würden morgen zu mir ins Atelier kommen. O ja, Sie würden... Aber weil ich Sie wahrhaft liebe, verzichte ich auf dieses Glück. Und anstatt Ihnen zuzureden, sage ich Ihnen: Ja, Sophie, Sie haben recht! Schicken Sie mich nur fort, meiden Sie mich, vergessen Sie mich. Adieu, Sophie! Er küßt ihr die Hand. Ich gehe! Er will zum drittenmal die Karte einstecken und sich entfernen.

Sophie.

Die Karte lassen Sie mir — als Andenken.

Adrian.

Sie werden mir schreiben?

Kuernheimer, Die große Leidenschaft.

Sophie.

Wir reden noch darüber — morgen in Ihrem Atelier.

Adrian faßt ihre Hand.

Sophie! . . . Und ich hab' mir eingebildet, ich kenne die Frauen!

Sophie ihm die Hand überlassend.

Schwindler, Sie kennen uns wirklich! So gut, daß Sie es leugnen!

Adrian.

Teure Frau! Er küßt stürmisch ihre Hand und den Unterarm.

Sophie.

Um Gottes willen, was tun Sie? . . . Da kommt mein Mann! Er hat uns gesehen.

Adrian kleinlaut.

Glauben Sie?

Vinzenz durch die Mitte, sehr liebenswürdig.

Endlich kann ich mich dir widmen, lieber Freund. . . Zu Sophie. Brenner läßt dich grüßen. Also wir können morgen reisen. Adrian und Sophie tauschen einen Blick. Was meinst du?

Sophie.

Morgen wird es nicht möglich sein, aber übermorgen. Ich will es gleich Beate sagen, daß sie sich fertig macht. Zu Adrian. Adieu einstweilen. Ich sehe Sie doch noch?

Adrian.

Leider muß ich mich jetzt empfehlen.

Vinzenz.

Nichts da, du bleibst zum Kaffee.

Adrian.

Ich habe zu arbeiten.

Vinzenz.

Ich bitt' dich, erzähl mir nichts. Ich weiß doch, deine Hauptarbeit besteht darin, den hübschen Frauen die Kur zu schneiden. Das kannst du auch bei mir. . . Also du bleibst.

Sophie.

Wenn Sie bleiben, so zeige ich Ihnen später meine Skizzen.

Adrian.

Ah! Unter dieser Bedingung bleibe ich natürlich.

Sophie.

Also auf Wiedersehen! Ab.

Adrian.

Du hast eine reizende Frau.

Vinzenz erfreut.

Sie gefällt dir? . . . Ich meine: Vom künstlerischen Standpunkt?

Adrian.

Ausnehmend. Von jedem Standpunkt.

Vinzenz.

Du könntest ein Bild von ihr malen.

Adrian.

Du, das ist eigentlich eine famose Idee.

Vinzenz.

Wer gefällt dir besser: Sie oder Beate?

Adrian.

Sie sind beide reizend.

Vinzenz.

Doch!

Adrian sieht ihn lange an.

Deine Frau!

Vinzenz sieht ihn noch länger an.

Also doch Beate!

Adrian und **Vinzenz** beifette.

Er will mich fangen.

Adrian.

Im allgemeinen: Ich finde, die Schönheit einer Frau entwickelt sich völlig erst in der Ehe.

Vinzenz.

Das finde ich auch. Aber ich ziehe die unentwickelte Schönheit vor. Ich schwärme für Knospen.

Adrian.

Ich sehe schon, dir gefällt Beate besser.

Vinzenz.

Das ist doch selbstverständlich, da ich mit Sophie verheiratet bin.

Adrian.

Du bist noch immer der Alte: Du warst immer ein großer Syniker — in der Theorie. In der Praxis der anständigste Mensch von der Welt.

Vinzenz.

Bei dir ist es umgekehrt.

Adrian.

Na sei so gut. Willst du damit vielleicht sagen, daß ich nur in der Theorie ein anständiger Mensch bin?

Vinzenz.

In der Praxis bist du jedenfalls ein Syniker.

Adrian.

Aus Verzweiflung.

Vinzenz.

Schon gut! Ich erinnere mich, du warst schon

als Freiwilliger immer verzweifelt. Dieser Verzweiflung dankst du die angenehmsten Stunden deines Lebens. Zigaretten anbietend. Eine Zigarette?

Adrian.

O, danke. Er raucht an. Was treibst du immer?

Vinzenz.

Ich erfülle meinen Beruf als Ehemann. Das heißt, ich plage mich soviel ich kann, um meiner Frau die Mittel zu verschaffen, andern Männern zu gefallen. Das kommt selten vor, daß ich, wie heute nachmittags zu Hause sitze und die Zeit verplaudere. Es geschieht auch nur, weil wir ohnehin morgen aufs Land gehen.

Adrian.

Wohin geht ihr?

Vinzenz.

Ich habe da von einem verschuldeten Aristokraten ein kleines Jagdschloß gepachtet, mitten im Wald, eine Stunde von der Bahn. Mich reizt die Einsamkeit. Meine Frau freilich ginge lieber nach Ischl, ihre Toiletten zeigen. Und auch für Beate ist es wohl nicht das richtige.

Adrian.

Fräulein Beate geht mit?

Vinzenz.

Wir nehmen sie heuer mit. Sie ist ein bißchen blaß und braucht Gebirgsluft. Ihre Eltern können

ihr das schwerlich bieten. Zudem, Sophie hängt an Beate, die sie wie eine Schwester liebt.

Adrian.

Und du? Wie ein Bruder?

Vinzenz.

Ich sollte sie wie ein Onkel lieben, aber meine Empfindungen sind eher die eines Veters — eines sehr entfernten.

Adrian mit dem Finger drohend.

Und verliebten. — Nun, ich werde dich deiner Frau nicht verraten.

Vinzenz drückt ihm die Hand.

Wie lieb von dir!

Adrian.

... Ihr drei lebt dort ganz allein?

Vinzenz.

Ja. Wir haben einen Tennisplatz, einen Schießstand, eine Regalbahn und ein Billard. Reitpferde hält der Verwalter. Im Hause lebt außer uns nur ein alter Jäger und ein paar junge Hunde. Das ist unsere ganze Gesellschaft.

Adrian.

Das wäre ein Aufenthalt nach meinem Geschmack.

Vinzenz.

Wirklich? So komm mit uns.

Adrian.

So war es nicht gemeint.

Vinzenz.

Ich weiß. Aber im Ernst gesprochen: Wo willst du den Sommer verbringen?

Adrian.

Nirgendß. Das heißt also wahrscheinlich in Ischl.

Vinzenz.

Nun, so sei erst zwei Wochen mein Gast und fahr dann nach Ischl.

Adrian.

Sehr liebenswürdig. Aber das kann ich nicht annehmen.

Vinzenz.

Warum nicht?

Adrian.

Weil — aus verschiedenen Gründen.

Vinzenz.

Sollten nicht auch Gründe dafür sprechen?

Adrian.

Wie meinst du das?

Vinzenz.

Ich meine — Adrian macht ein verwundertes Gesicht.
Ich weiß alles.

Adrian.

Von wem?

Vinzenz.

Von meiner Frau.

Adrian.

Deine Frau hat dir gesagt? —

Vinzenz.

Ja. Unter uns. Du hast Geschmack. Kleine Pause.
Beate ist ein reizender Kerl.

Adrian saßt sich.

Gewiß. Aber ich kann doch nicht annehmen.
Mein Zartgefühl. . . .

Vinzenz.

Ich bitte dich. Wenn ich dir sage, daß du mir
geradezu einen Gefallen erweisest. . . . Ich habe ab
und zu in Wien zu tun, dann ist meine Frau ganz
allein. Welche Beruhigung wäre es mir da, sie unter
deinem Schutz zu wissen. Abgesehen davon, daß sie
sich dann auch nicht langweilen würde.

Adrian bescheiden.

Oh! —

Vinzenz.

Nein, laß nur. Gerade du bist für Sophie der

richtige Gesellschafter. Worüber spricht sie mit dir? — Bevor Adrian antworten kann. Über Kunst. Wenn sie über Kunst reden kann, ist ihr schon leichter.

Adrian mit einem halben Lächeln.

Also damit ich mit deiner Frau über Kunst rede? —

Vinzenz.

Du kannst ihr auch Korrektur geben. Sie zeichnet nämlich.

Adrian.

Also damit ich ihr Korrektur gebe? —

Vinzenz.

Mit einem Wort: Damit du sie unterhältst, ihr die Zeit vertreibst. . . Du mußt nämlich wissen, ich und Beate, wir sind passionierte Reiter. Aber Sophie fürchtet sich in den letzten Jahren vor Pferden. So kommt es, daß sie oft halbe Tage lang mutterseelenallein zu Hause bleibt und sich furchtbar langweilt. . . . Wie beruhigend wäre es für mich, wenn ich sie bei solchen Gelegenheiten in deiner Gesellschaft wüßte.

Adrian.

Ich wäre dir gerne gefällig. — Und doch —

Vinzenz.

Auch beim Tennis fehlt uns ein vierter. Kurz und gut, je länger ich mir die Sache überlege, desto wünschenswerter scheint es mir, dich, lieber alter Freund, bei mir zu haben.

Adrian.

Ich danke dir. Aber — es geht nicht.

Vinzenz.

Warum nicht? — Du fürchtest dich zu langweilen. Erstens wird dir das gar nicht schaden. Du unterhältst dich ohnehin viel zu viel das ganze Jahr. Und dann, wenn du dich zu sehr langweilst, kannst du ja wieder fort. . . In einer Stunde bist du an der Bahn, in zwei Stunden in Wien. Im übrigen, ich und meine Frau werden uns bemühen, dir den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Du wirst deine volle Freiheit haben. Du kannst essen, schlafen, spazieren gehen, ganz wie und wann es dir beliebt. Sogar arbeiten kannst du, wenn du durchaus willst. Sophie hat ein improvisiertes Atelier, in einem Glashaus, das überlassen wir dir. Was willst du noch? Du sollst alles haben, was ich einem Gast zu bieten imstande bin.

Adrian.

Ich weiß deine Liebenswürdigkeit zu schätzen. Allein es widerstrebt mir —

Vinzenz.

Dich freihalten zu lassen! Adrian nicht. Du kannst dich doch revanchieren. Hast du nicht ohnehin die Absicht, Sophie zu malen? Nun, mein Freund, das kannst du draußen besser als sonstwo. Du wirst den ganzen Tag mit ihr beisammen sein, du wirst sie in den verschiedensten Stimmungen und Beleuchtungen sehen, wirst jeden Zug an ihr studieren können. . . . Und was mich betrifft, so weiß ich die Ehre zu schätzen, und weiß, daß ein Bild von dir

mit einem Sommeraufenthalt nicht bezahlt ist. Schließlich hast du doch heute einen Namen, den jeder bessere Mensch kennt. . . .

Adrian.

Nichts für ungut, lieber Freund, aber es geht nicht. Ich kann deine Einladung nicht annehmen.

Vinzenz.

Da steckt etwas dahinter.

Adrian.

Eine Frau ist im Spiele.

Vinzenz.

Ach so! . . . Ja, dann —! Aber es ist schade.

Sophie und Beate.

Sophie.

Was ist schade?

Vinzenz.

Ich habe Adrian eingeladen, einige Wochen bei uns auf dem Lande zu verbringen. Aber er will nicht.

Sophie.

Sie wollen nicht?

Beate.

Das ist beleidigend.

Vinzenz.

Macht ihm keine Vorwürfe. Er will vielleicht — aber er kann nicht. Zu Sophie geheimnisvoll. Eine Frau ist im Spiele.

Sophie betroffen.

So. . . Sie wirft Adrian einen durchbohrenden Blick zu. Vielleicht könnten wir es doch möglich machen, schon morgen zu reisen. Was meinst du, Beate?

Beate.

Aber gewiß! Wir packen einfach die Nacht durch.

Adrian zu Sophie leise.

Sie kommen nicht zu mir?

Sophie falt.

Fällt mir gar nicht ein.

Adrian.

Sie glauben, weil ich —, weil Ihr Mann sagte, daß eine Frau im Spiele sei. . .

Sophie wendet sich ab.

Genug.

Adrian laut.

Höre, lieber Freund, du hast da ein Wort fallen lassen. — Die gnädige Frau glaubt Gott weiß was. Es war wirklich nur die Furcht, euch zur Last zu fallen, wenn ich deine Einladung ausschlug. Und zum Verweis dafür nehme ich an.

Beate.

Bravo! Jetzt sind wir wenigstens vier zum Tennis. Sie und Tante die eine Partei, ich und Onkel die andere. Wir wollen sehen, wer das Set gewinnt. Stellung. Play!

Adrian ebenso.

Ready! Er kehrt zu Sophie zurück. Jetzt werden Sie aber kommen?

Sophie.

Jetzt erst recht nicht. Da Sie zu uns kommen, erspare ich den Weg zu Ihnen. Das ist jetzt vollkommen überflüssig. Auch dies ist überflüssig! Sie zieht die Karte hervor, steckt sie wieder ein. Hingegen ist jetzt etwas anderes notwendig: Daß Sie Beate den Hof machen.

Adrian geziert.

Muß ich?

Sophie.

Unbedingt. Aber geben Sie acht, daß Sie sich nicht verlieben.

Adrian mit dem Daumen über die Achsel deutend.

In die Kleine? Ha! —

Sophie.

Also fangen Sie an!

Adrian seufzend.

In Gottesnamen! Auf Beate zutretend. Mein Fräulein!

Beate mit einem tiefen Knix.

Mein Herr!

Emilie, durch die Mitte.

Emilie.

Der Kaffee ist im Lusthaus serviert, gnädige Frau!

Sophie.

Wir kommen gleich. Emilie ab.

Adrian zu Beate.

Sie haben merkwürdige Augen. Wenn ich Sie malen sollte, würde ich Pfeffer in die Farbe mischen.

Beate.

Soll das ein Kompliment sein?

Adrian.

Ich glaube.

Beate.

Schade! Komplimentemachen, das gehört ins vorige Jahrhundert. Heutzutage ist man grob mit der Frau, der man gefallen will, und höflich nur dann, wenn man eine andere liebt.

Adrian.

Sie haben Geist.

Beate.

Die Dummheit ist der natürliche Beruf des Weibes.

Adrian.

Dann haben Sie entschieden Ihren Beruf verfehlt, Fräulein. Bietet ihr den Arm, ab mit Beate.

Vinzenz auf die beiden deutend, listig.

Na?

Sophie.

Du hättest ihn nicht einladen sollen. So schnell....

Vinzenz.

Ich mußte. Sophie sieht ihn erstaunt an. Unter uns: Die beiden haben bereits eine poste restante-Adresse ausgemacht.

Sophie erschrocken.

Wer?

Vinzenz.

Na, er und Beate natürlich. Dort, unter dem Buche muß die Karte liegen. Nachsehend. Nein, sie ist fort. Er sucht.

Sophie die Karte langsam zerreißen.

Was stand darauf?

Vinzenz.

Die große Leidenschaft.

Sophie.

Unglaublich. Wendet sich zum Gehen. Und du meinst, dadurch, daß du ihn einlädst... ?

Vinzenz.

Ja, mein Gott, jetzt wird es sich eben zeigen, ob die Leidenschaft wirklich so groß ist. Ab mit Sophie.

Vorhang.

Zweiter Akt.

Acht Tage später. Auf Arnbergs Landsitz.

Ein Glashaus, in primitiver Weise zum Atelier adaptiert. Es ist Vormittag. Die Sommer Sonne glüht durch die herabgelassenen Vorhänge, die ab und zu ein leichter Windhauch bläht. Tiefe Stille. Man hört nichts als Adrians leises Schnarchen, der in der Dämmerung des Ateliers auf der Chaiselongue eingeschlafen ist.

Emilie mit einem Brief.

Herr Adrian!

Adrian schnarcht weiter.

Emilie lauter.

Herr Adrian! Da er sich nicht rührt. Herr Adrian!
Sie rüttelt ihn am Arme.

Adrian auffahrend.

Ja — was gibt's?

Emilie.

Ein Brief.

Adrian schläfrig.

Danke. . . Sagen Sie, ist Fräulein Beate schon im Garten?

Emilie.

Das Fräulein ist mit Peterl spazieren. Aber die gnädige Frau sitzt im Garten und liest.

Adrian schläfrig.

Danke.

Emilie.

Und der gnädige Herr ist im Dorf. Die gnädige Frau ist ganz allein.

Adrian dreht sich gegen die Wand.

Danke.

Emilie beiseite.

Na, das ist einer, der Herr Adrian! Vor acht Tagen noch hat er bei Nacht nicht schlafen können vor lauter Liebe. Und jetzt? Jetzt schläft er schon bei Tag. Ab.

Adrian

wendet sich noch einmal um, nimmt den Brief, dreht ihn zweimal um, riecht dazu, steckt ihn ein, legt sich zurück und beginnt wieder zu schnarchen.

Sophie tritt mit einer Mappe ein; vernichtet.

Auch er! Sie betrachtet ihn einige Augenblicke wehmütig und gekränkt, tritt dann an das große Mittelfenster und zieht heftig den Vorhang auf. Es wird Licht, Adrian erwacht.

Adrian.

Wer?... Oh!... Ich bitte tausendmal um Entschuldigung. Er steht auf und will Sophie die Hand küssen.

Sophie ihm die Hand entziehend, vorwurfsvoll.
Warum schlafen Sie?

Adrian.

Aber ich bitte Sie, meine Gnädige, was soll man tun bei der Hitze? Und dann, ich kann mir nicht helfen, galant wenn Sie nicht bei mir sind, so langweile ich mich, und wenn ich mich langweile, so schlafe ich ganz von selber ein. Gähnt. Ja.

Sophie.

Machen Sie mir nur nicht auch noch geschmacklose Komplimente. Das fehlt gerade noch. Wahrhaftig, wenn Sie zu Beginn unserer Bekanntschaft nicht geistreicher gewesen wären...

Adrian unterdrückt ein Gähnen.

Mein Gott, damals hatt' ich's leichter. Aber man kann nicht acht Tage und Nächte hintereinander geistreich sein.

Sophie.

Die Nächte schenke ich Ihnen.

Adrian.

Ich wollte, Sie täten es endlich.

Sophie.

Lassen Sie Ihre Modellwige.

Adrian komisch gekränkt.

Also bitte, wenn ich einmal etwas wirklich Geistreiches sage, so nennen Sie das einen Modellwiz. Ich wette, vor acht Tagen hätten Sie noch darüber gelacht. Sie sind eben bedeutend anspruchsvoller geworden.

Sophie.

Und Sie bequemer.

Adrian.

Möglich. Er unterdrückt ein Gähnen.

Beate kommt.

Beate.

Guten Morgen!

Adrian lebhaft.

Ah, Fräulein Beate! Schon zurück vom Spaziergang?

Sophie.

Auf einmal wird er munter.

Adrian zu Beate.

Ein neues Kleid! Bewundernd. Hübsch!

Beate streicht über das Kleid.

Ja, wirklich? Ich weiß nicht: mir gefallen

meine Kleider immer nur, solange ich den Entwurf dazu im Kopfe trage. Wenn sie einmal fertig sind, langweilen sie mich.

Adrian.

Genau so geht es mir mit meinen Bildern. Überhaupt — Er will ihr etwas Angenehmes sagen.

Sophie zu Beate.

Wo ist denn Peterl?

Beate.

Ich hab' ihn Emilie übergeben. Herrgott, ist der Bub süß! Also hört zu: Vorhin frag' ich ihn: „Was willst du eigentlich werden, Peterl?“ Er überlegt lange und sagt schließlich: „Erst Doktor und dann Hausknecht.“ Die Zusammenstellung ist doch kostbar? Noch besser ist freilich, was er gestern Abend gesagt hat. Aber das ist beinahe frivol.

Adrian.

Heraus damit!

Beate.

Also beim Schlafengehen — sie müssen nämlich wissen, es ist mein Privilegium, Peterl zu Bett zu bringen, die Buben sind so herzig im Hemd — also gestern beim Schlafengehen war er ganz traurig. „Na was hast du denn, Peterl?“ frag' ich ihn. „Ach, liebe Tante Beate,“ sagt er, „warum hast du nicht auch ein Bubi in meinem Alter? Dann hätt' ich wenigstens einen Spielkameraden.“ Schließlich muß' ich ihm versprechen, mir ein Bubi in seinem

Alter anzuschaffen. Also, sonst wär' er einfach nicht eingeschlafen.

Adrian lacht.

Sie sind reizend. Eine Naive!

Beate.

Na, vielleicht weniger naive, als Sie glauben.

Sophie.

Und jedenfalls nicht mehr so naive, daß du Herrn Adrian solche Geschichten erzählen müßtest...

Adrian.

Aber gnädige Frau, wo kommen wir hin, wenn man nicht einmal mehr die Aussprüche dreijähriger Kinder zitieren darf... Und überhaupt, ich find' es reizend, daß Beate so kinderlieb ist. Es ist ein Goetheischer Zug in ihrem Wesen.

Sophie.

Auf einmal zitiert er Goethe!... Ich habe nichts dagegen, daß Beate kinderlieb ist. Aber sie soll warten, bis sie selbst Kinder hat. Peterl ist schließlich mein Kind.

Beate.

Aber bitte, bitte! Reg dich nicht auf, ich entführ' ihn nicht! Ablenkend. Wollt ihr Tennis spielen?

Adrian lebhaft.

Gewiß!

Sophie ihn zurückhaltend.

Sie wollten doch meine Bilder ansehen.

Adrian.

Das können wir ja vielleicht am Nachmittag.

Sophie.

Wir können ja auch Nachmittag Tennis spielen.

Beate.

Gewiß. Ich will unterdes versuchen, Berterl darin zu unterrichten. Zu Adrian. Passen Sie auf, am Nachmittag spielt er schon mit! Wichtig. Play kann er schon sagen. Bloß das Racket kann er noch nicht halten, weil es ihm zu schwer ist. Gutmütig. Armer Kerl! Nacht. Auf Wiedersehen, Adrian! Händedruck.

Adrian.

Auf Wiedersehen, Beate! Beate ab.

Sophie.

Adrian, Beate!... Diese Vertraulichkeit!

Adrian

der Beate nachgesehen hat, die sich umgewendet hat.
Sie kompromittieren sich.

Sophie.

Was kümmert das Sie?

Adrian.

Ich fühle mich verpflichtet, Sie darauf aufmerksam zu machen. So oft ich mit Ihrer Nichte ein paar Worte spreche, gleich rufen Sie mich oder schicken das Mädchen fort. Das muß doch schließlich auffallen.

Sophie.

Ich weiß, was ich tue. Sie machen Beate den Hof.

Adrian.

Auf Ihren ausdrücklichen Befehl.

Sophie.

Ich habe gewünscht, daß Sie meiner Nichte den Hof machen, aber nicht, daß Sie sich in sie verlieben. . . Bitte, bitte! Ich finde es ja ganz begreiflich, daß Ihnen Beate gefällt und bin selbstverständlich weit entfernt, eifersüchtig zu sein. Aber ich will nicht, daß Sie meiner Nichte den Kopf verdrehen.

Adrian.

Ich werde ihn ihr gewiß nicht verdrehen.

Sophie.

Was heißt das: Ich?

Adrian nach einer kleinen Pause.

Offen gestanden, ich finde, daß Binzenz sich ein bißchen viel mit Beate befaßt.

Sophie nervös lachend.

Ich sag's ja, Sie sind in sie verliebt.

Adrian.

Ich?

Sophie.

Wie könnte es Ihnen sonst einfallen, auf meinen Mann eifersüchtig zu sein? Der Onkel! Na, hören Sie?

Adrian.

Ein schönes Mädchen hat keine Onkel... Und zudem: Ihr Mann ist durchaus nicht zu unterschätzen. Er ist fünfunddreißig, ein schöner Mann, etwas stattlich zwar, aber die ganz jungen Mädchen schwärmen für diese Sorte... Schließlich — die Gelegenheit. Die beiden stecken den ganzen Tag bei einander, machen zusammen Ausflüge, reiten aus... Ich sage Ihnen, wenn Sie es mit Beate gut meinen, so dürfen Sie das nicht dulden... Worüber lachen Sie?

Sophie.

Über Ihre Treulosigkeit. Ja, ja, lieber Freund, Sie sind mir untreu...

Adrian.

Aber ich bitte Sie, davon ist doch keine Rede. Das Mädchel gefällt mir ja ganz gut. Sie ist —

Sophie.

Ein lieber Kerl -- nicht wahr?

Adrian.

Ein lieber Kerl!

Sophie.

Daß das die Männer doch immer sagen, wenn sie nicht zugeben wollen, daß sie in eine Frau verliebt sind... Von mir haben Sie gewiß noch nie gesagt, daß ich ein lieber Kerl bin.

Adrian.

Sie sind eben viel mehr.

Sophie.

Das heißt — weniger.

Adrian.

Wie können Sie sich mit Beate in eine Linie stellen? Nicht einmal äußerlich: Eine Rose und ein Beilchen. Und sonst: Eine Frau von Ihrem Geist, Ihren Talenten...

Sophie melancholisch.

Ein Mann wird desto mehr geliebt, je mehr Talent er hat; eine Frau wird desto weniger geliebt, je mehr Talent sie hat. Wenn ein Mann die Wahl hat zwischen dem großen Talent einer Frau und dem kleinen Mund einer anderen — er wird sich immer für den kleinen Mund entscheiden.

Adrian.

Sophie...

Sophie den Ton ändernd.

Wollen wir jetzt meine Mappe durchsehen?

Adrian.

Ja — die Mappe. Bitte!

Sophie.

Setzen Sie sich daher zu mir.

Adrian setzt sich zu ihr.

Sophie! . . . Er ergreift ihre Hand.

Sophie.

Lassen Sie diese Dummheiten. Jetzt wollen wir ernst bleiben.

Adrian.

Also, wenn es sein muß, bleiben wir ernst.

Sophie ein Blatt ergreifend.

Das ist mein Mann.

Adrian lacht.

Sophie.

Warum lachen Sie?

Adrian.

Er steht so fidel drein, Ihr Herr Gemahl, daß man unwillkürlich lachen muß. Ja wahrhaftig, er sieht auf uns herab, als ob er sich über uns lustig

machen wollte. Und ich frage Sie, hat er nicht recht, wenn er lacht? Er läßt uns allein und wir — sehen Bilder an.

Sophie weiterblätternb.

Eine Blumenstudie!

Adrian.

Fein!

Sophie.

Ein Stilleben!

Adrian nicht anerkennend, aber zerstreut.

Sophie.

Ein Ritter!

Adrian.

Sagen Sie — wie viel Blätter enthält diese Mappe?

Sophie bescheiden.

Hundertneunundfünfzig.

Adrian.

Dazu muß man sich Zeit nehmen. Wissen Sie was? Lassen Sie mir die Mappe da. Ich werde mir die Sachen einzeln ansehen. Er trägt die Mappe beiseite.

Sophie.

Glauben Sie, daß ich Talent habe?

Adrian.

Zur Malerei?

Sophie.

Ja.

Adrian.

Nicht einen Funken.

Sophie.

Wie, Sie sprechen mir jedes Talent ab?

Adrian.

Jedes.

Sophie.

Aber Sie sagten doch vorhin selbst: Eine Frau von Ihren Talenten.

Adrian.

Sie haben Talente, aber Sie haben kein Talent... Im übrigen, das macht ja nichts. Was braucht denn eine schöne Frau Talent zu haben.

Sophie auffahrend.

Ah! Sie sind auch so einer! Sie huldigen auch der Anschauung, daß die Frau nur zur Zerstreuung des Mannes auf der Welt ist? Vor einer Woche erst hat mir mein Mann diese Beleidigung ins Gesicht geschleudert. Mein Mann ist Kaufmann. Sie aber sind Künstler. Schämen Sie sich!

Adrian.

Ich kann darin keine Beleidigung erblicken, wenn man eine Frau schön findet.

Sophie.

Ich fühle sie — die Beleidigung. Zu einem Spielzeug eurer Launen wollt ihr uns erniedrigen, uns freie Frauen! Mein Herr, gehen Sie in die Türkei, wenn Sie Odalisten haben wollen!

Adrian.

Beruhigen Sie sich. Wenn ich Ihnen Talent absprach, so geschah es ja nur als Maler. Ihr eigentliches Talent liegt vermutlich auf dem Gebiet der Schriftstellerei. Ich glaube, Sie sollten nur schreiben.

Sophie.

Haha! Vor vierzehn Tagen hat mir ein Schriftsteller gesagt: Sie sollten nur malen.

Adrian.

Brotneid. Mit Hochachtung. Ihre Novelle „Die große Leidenschaft . . .“

Sophie.

Es ist ein Stück. Übrigens — reden Sie nicht davon! Das war ein verfehlter Versuch. Wendet sich ab.

Adrian.

Sophie, warum sind Sie so? Weil mir Ihre Bilder nicht gefallen? Oder weil mir Ihre Nichte gefällt? Beides schließt doch nicht aus, daß ich in Sie verliebt bin.

Sophie.

Sie waren es vielleicht, aber Sie sind es nicht

mehr. Seitdem Sie hier sind, haben Sie sich ganz verändert.

Adrian.

Sie sind unzufrieden mit mir. Was tue ich?

Sophie.

Nichts. Das ist es ja. Sie haben versprochen, mich zu malen, aber Sie haben noch keinen Pinsel angerührt. Sie wollten mir Korrektur geben, aber Sie sehen nicht einmal meine Bilder an. Ihre Liebe beweisen Sie mir, indem Sie mir von Zeit zu Zeit die Hand küssen. Glauben Sie, daß das einer Frau auf die Dauer genügt? Im übrigen sind Sie faul und gleichgültig wie mein Mann, spotten über alles Höhere gerade wie mein Mann, liegen auf dem Kanapee und schnarchen wie mein Mann und langweilen mich auch wie mein Mann.

Adrian.

Und Sie zanken mit mir wie meine Frau.

Sophie.

Ist es nicht begreiflich, wenn ich nervös werde? Ich habe mir unser Zusammensein ganz anders vorgestellt.

Adrian.

Ich auch, Sophie. . . Sehen Sie, Sie haben ja ganz recht, ich bin unausstehlich. Aber wer ist schuld daran? Ich schlafe, gut. Aber ich schlafe aus Verzweiflung.

Sophie.

Erst haben Sie aus Verzweiflung nicht ge-

schlafen, jetzt schlafen Sie aus Verzweiflung. Ich bitte Sie, vielleicht machen Sie auch aus Verzweiflung meiner Richte den Hof.

Adrian.

Gewiß! Haben Sie denn dieses Manöver nicht durchschaut? Ich will Sie eifersüchtig machen, das ist doch klar. Und Sie, Sie werden es nicht. Ich bin trostlos.

Sophie.

Das ist eine Ausrede. Beate gefällt Ihnen wirklich.

Adrian.

Ich habe zeitlebens nur für blonde Frauen geschwärmt.

Sophie.

Um so sicherer werden Sie eine Brünette heiraten. Übrigens, was geht das mich an, wen Sie heiraten werden... Sie nähert sich der Tür.

Adrian.

Wo wollen Sie hin?

Sophie.

Fort. Sie wollen gewiß noch ein bißchen schlafen.

Adrian.

Sophie! Warum behandeln Sie mich so?

Sophie.

Wie soll ich Sie eigentlich behandeln?

Adrian.

Anders. Vor acht Tagen haben Sie mich anders behandelt. Da sagten Sie mir, daß Sie mich lieben, da wollten Sie mir schreiben, da wollten Sie zu mir kommen, da wollten Sie — was weiß ich. Und heute? Heute zanken Sie oder reden mit mir über Kunst. Kaum die Hand darf ich Ihnen küssen. Und Ihre Liebe beweisen Sie mir, indem Sie mir zweimal in der Woche Adrian sagen. Ja glauben Sie, daß das einem Mann auf die Dauer genügt?.. Wenn Sie noch „du Adrian“ sagen würden....

Sophie entrüstet.

Ich soll Sie duzen?

Adrian.

Sophie, wär' es nicht himmlisch?

Sophie.

Und mein Mann?

Adrian.

Vor Ihrem Mann sagen Sie mir weiter Sie. Aber wenn wir allein sind, auf einsamen Waldwegen oder abends im Park.... Sophie, schöne, angebetete Frau....

Sophie.

bleiben Sie so! Sie tritt zurück. Ihr Körper befindet sich momentan in einer sehr interessanten Verkürzung. Das möchte ich festhalten. Sie wendet sich zur Staffelei.

Adrian auffspringend.

Ach was Verkürzung! Sind Sie bei mir, um Studien an mir zu machen? Jetzt reden wir von Liebe und nicht von Malerei. Leidenschaftlich. Sophie!

Sophie.

Hst! Mein Mann!

Adrian.

Das auch noch! Man ist aber auch nie ungestört bei Ihnen. . . . Also kehren wir zur Malerei zurück! Absichtlich laut. Ja, sehen Sie, mit dem Klimt ist das so 'ne Sache. Wir Maler halten ja riesig viel von ihm, aber das Publikum — —

Vinzenz, durch die Mitte.

Vinzenz an der Schwelle.

Klimt — Publikum! Sie reden schon wieder von Kunst! Laut. Guten Morgen, Kinder!

Sophie und **Adrian** überrascht.

Ah! Du bist's!

Vinzenz.

H! Der Gatte! Ich hab' euch belauscht. . . . Ja, sagt einmal, wißt ihr denn gar nichts anderes zu reden, als über diese ewige Kunst? Adrian zuckt die Achseln. Also ich kann dir nur sagen, lieber Freund, wenn ich mit einer so schönen Frau stundenlang allein wäre, ich würde nicht immer über Klimt reden. . . .

Adrian.

Du meinst wohl, ich sollte deiner Frau den Hof machen?

Vinzenz.

Ich würde mich vielleicht darüber ärgern, aber ich würde es begreiflich finden. Sophie galant eine Rose überreichend. Vom Pfarrhof.

Sophie.

Vom Pfarrhof? Da mußt du ja einen weiten Umweg machen.

Vinzenz.

Ich hab' ihn gern gemacht.

Sophie herzlich.

Ich danke dir! Sie sieht Adrian einen Augenblick unentschlossen an, wendet sich dann ihrem Mann zu und gibt ihm einen Kuß.

Vinzenz.

Wie schön du heute wieder bist, Sophie! Und dieses neue Kleid steht dir ausgezeichnet. Weiß kleidet dich eben doch am besten! — Findest du nicht auch, Adrian?

Sophie.

Was willst du von Adrian? Er hat überhaupt noch gar nicht bemerkt, daß ich ein Kleid an habe.

Vinzenz.

Ein Kleid nicht bemerkt? Zu Adrian. Du, das ist ein großer Fehler!

Adrian.

Sie sind heute sehr malitiös, meine Gnädige!

Sophie.

Durchaus nicht, Herr Adrian! Ein Künstler muß derlei Nichtigkeiten ja nicht bemerken.

Vinzenz.

„Meine Gnädige“ — „Herr Adrian“! Ihr sprecht miteinander wie am ersten Tag, Ja um Gottes willen, wann werdet ihr denn endlich einmal ein bißchen intim werden?

Sophie.

Was willst du? Sollen wir uns vielleicht duzen?

Vinzenz.

Ja, weshalb denn nicht? Adrian ist doch ein Jugendfreund von mir. Und ihr kennt euch doch auch schon lang genug jetzt. Schließlich, der einzige, der etwas dagegen haben könnte, bin doch ich. Und ich habe nichts dagegen. Im Gegenteil, ich wünsche es. Es stört mir einfach die Gemütlichkeit, wenn ich euch so gespreizt miteinander reden höre.

Adrian.

Also gut, Sophie, ich bin dabei. Soll ich dir auch einen Kuß geben? Er tritt auf sie zu.

Vinzenz.

Bravo!

Sophie.

Nein! Nein! Bitte! So intim wünsche ich nicht zu werden.

Vinzenz zu Sophie.

Interessant, wie er rot geworden ist. Und das nennt man einen Lebemann... Schamhaft wie ein junges Mädchen. Apropos, junges Mädchen. Wo ist denn Beate?

Adrian.

Auf dem Tennisplatz. Ich will sie rufen.

Vinzenz.

Bemüh dich nicht, lieber Freund. Ich geh' schon selbst. Ich muß ihr ohnehin das Band übergeben, das ich ihr im Dorf besorgt habe... Also auf Wiedersehen! Ihr könnt euch inzwischen im Dufagen üben. Bis ich zurückkomme, muß es schon flott gehen. Bah, Kinder! Rufend. Beate! Beate! Ab.

Beate hinter der Szene.

Hier!

Adrian.

Nun, was sagen Sie?

Sophie.

Du! Jetzt haben Sie doch Erlaubnis, mich zu duzen! Ihn parodierend. Wie? Wär' es nicht himmlisch?

Adrian.

Ja so. Komisch ist das. Ihr Mann hat der Sache eigentlich allen Reiz benommen.

Sophie beleidigt.

So? Für mich hat sie gar keinen befehen.

Adrian.

Man muß sich heimlich du sagen, es sich ins
Ohr flüftern, am Abend —

Sophie spöttlich.

Auf Waldwegen —

Adrian.

Aber so! Am helllichten Tag. Mit Erlaubnis
des Gatten. — Das hat gar keinen Sinn. Da kann
man sich ebensogut Sie sagen.

Sophie.

Wir bleiben auch beim Sie.

Adrian gleichgültig.

Bitte, wie Sie wünschen. . . . Wer weiß übrigens,
ob das nicht nur eine Falle ist, die Ihr Mann uns
stellen will. . . . Aber ich wollte etwas anderes sagen.
Was sagen Sie, wie ungeniert er sich um Beate
bemüht? Erst rennt er zwei Stunden zu Fuß, um
ihr ein Band zu besorgen — Sie werden sich doch
nicht einbilden, daß er Ihrer Rose wegen den weiten
Weg gemacht hat! Lächerlich! — Dann nimmt er
sich kaum Zeit, Sie zu begrüßen, macht Ihnen rasch
ein paar fade Komplimente —

Sophie.

Ich finde seine Komplimente nicht fade.

Adrian.

Nun, das ist Geschmacksache. . . Jedenfalls hat er sich ungeheuer beeilt, sie anzubringen. Und kaum ist es geschehen, schon ist er wieder bei Beate. Wahrscheinlich, wenn ich seine Frau wäre, ich ließe mir das nicht gefallen!

Sophie sieht ihn an und schweigt.

Vinzenz zurückkehrend.

Nanu? Ist das Thema Klimt schon erschöpft? Oder fällt euch das Dufagen so schwer, daß ihr lieber ganz verstummt? Nun, aller Anfang ist schwer, ihr habt Zeit, euch darin zu üben. Ich reite mit Beate aus. Zu Adrian. Du hast wohl die Güte, meiner Frau Gesellschaft zu leisten und mit ihr zu speisen. Nicht wahr, du bist so freundlich? Adrian und Sophie sehen einander bedeutungsvoll an. Na, was gibt's?

Sophie.

Du reitest mit Beate aus?

Vinzenz.

Das Wetter ist schön, sie wünscht es sich. Wir wollen nach Glashütten hinauf.

Sophie.

Und mich läßt du hier allein?

Vinzenz lächelnd.

Ich lasse dich in denkbar bester Gesellschaft. . .

Übrigens, wenn du mithalten willst, du weißt, wir haben drei Pferde zu unserer Verfügung.

Sophie.

Nein, ich halte nicht mit. Aber vielleicht will Herr Adrian....

Adrian lebhaft.

Gewiß.

Vinzenz.

Nein, nein, wenn du zu Hause bleibst, dann muß Adrian dir Gesellschaft leisten.

Adrian langsam.

Das wird mir gewiß ein großes Vergnügen sein, aber —

Vinzenz.

Wir werden vor Abend schwerlich zurück sein. Da kannst du doch unmöglich ganz allein bleiben.

Adrian.

Verzeih, aber es macht mir den Eindruck, daß deine Frau allein bleiben will.

Sophie.

Es macht mir den Eindruck, daß dein Freund mitreiten will.

Adrian.

Oh! Oh!

Vinzenz.

Ich staune! Ich dachte, ihr hättet einander soviel zu erzählen, daß ihr gar nicht genug allein sein könnt. . . . Und überdies, Adrian wollte dich doch malen!

Adrian kurz.

Ich bin heute nicht in der Stimmung.

Sophie.

Und ich schon gar nicht. Ich habe Kopfschmerzen und werde den Tag wohl auf meinem Zimmer verbringen.

Adrian erfreut.

Run, siehst du. . .

Vinzenz schmerzlich berührt.

Wie? Du hast Kopfschmerzen, mein Liebling? Aber da bleiben wir selbstredend zu Hause.

Sophie.

Nein, nein! Nur kein Opfer! Du kannst ruhig mit Beate ausreiten, ich bitte dich darum. Es ist nur meine gewöhnliche Migräne.

Vinzenz.

Wirklich? Denn sonst —

Sophie.

Wenn ich dir sage. Beate freut sich gewiß auf den Ausflug. Ich will dem Mädchen die Freude nicht verderben. Sie sieht Adrian triumphierend an.

Vinzenz.

Wenn ich dich verlasse, so tue ich es wirklich nur ihr zulieb.

Sophie.

Du bist hier vollständig überflüssig. Adrian übrigens auch.

Adrian erfrent.

Du hörst.

Vinzenz.

Nein, nein. Das nicht. Adrian muß unbedingt bei dir bleiben. Wenn du Migräne hast, dann erst recht. Du mußt es zu meiner Beruhigung tun, Adrian.

Adrian niedergeschlagen zu Sophie.

Sie hören!

Vinzenz.

Wir werden auch trachten, möglichst früh zurück zu sein. Also Adieu! Zu Adrian. Du erlaubst doch? Er küßt Sophie, entfernt sich, kehrt wieder um. Soll ich nicht doch lieber ---?

Sophie.

Wenn ich dir sage, du kannst gehen. Also geh!

Vinzenz.

Also dann Adieu! Die Reitpeitsche schwingend und „Beate“ rufend eilig ab.

Adrian ihm nachäffend.

„Beate!“ „Beate!“ Sein drittes Wort ist „Beate“. Schon der Name berauscht ihn, scheint's.

Sophie.

Wie erregt!

Adrian.

Es erregt mich Ihretwegen. Ja. Weil das eine Beleidigung für Sie ist. Wenn man eine Frau hat, die Sophie heißt, so darf man nicht mit dieser Betonung „Beate“ sagen. „Beate!“ Er schlürft den Namen ja förmlich, wenn er ihn ausspricht.

Sophie gelassen.

So lassen Sie ihn schlürfen!

Adrian empört.

Wie? Ich begreife Sie nicht. Ja, sind Sie denn blind? Sehen Sie denn nicht, daß Ihr Mann in Ihre Michte verliebt ist?

Sophie.

So lassen Sie ihn doch verliebt sein!

Adrian.

Und diese Falschheit dabei, diese Verstellungskunst! Der Biedermann! Nachäffend. „Du bist krank, mein Herz? Soll ich vielleicht bei dir bleiben. . . .“ Hätten Sie nur ja gesagt, Sie hätten gesehen, ob er geblieben wäre!

Sophie.

Er wäre geblieben. . . . Ich bitte Sie übrigens von meinem Mann in anderem Ton zu reden. Mein Mann ist mein Mann, vorläufig bin ich noch mit ihm verheiratet und lasse ihn nicht beleidigen.

Und dann bitte ich Sie auch, sich nicht in Dinge zu mischen, die Sie absolut nichts angehen.

Adrian.

Wie, das sollte mich nichts angehen, wenn der Ruf eines unschuldigen, jungen Mädchens systematisch ruiniert wird? Ich bin anderer Meinung. Ich betrachte es geradezu als Pflicht eines Hausfreundes, in solchem Falle zu intervenieren.

Sophie.

Sie sind kein Hausfreund!

Adrian.

Nun — ich interveniere trotzdem. Und ich ersuche Sie, diesen Ausflug zu zweien zu verhindern. Es ist unanständig, daß ein junges Mädchen mit einem Mann in jüngeren Jahren, der nicht ihr Blutsverwandter ist, einen Tag lang über Land reitet.

Sophie.

Unanständig? Schau, schau, wie streng!

Adrian.

Stellen Sie sich doch nur vor, in welche Situationen man auf solch einem Ausflug kommt! Man hilft der Dame aufs Pferd, man hebt sie herunter, man steigt ab und lagert im Grünen, man wird von einem Gewitter überrascht und muß in einer finstern Scheune oder Köhlerhütte Zuflucht nehmen....

Sophie.

Sie haben Phantasie!

Adrian.

Ich habe Anstandsgefühl.

Sophie.

Und ich habe keines. . . . Vielleicht würden mich die Bilder, die Sie in so brennenden Farben malen, schrecken — aber Ihre Eifersucht wirkt beruhigend auf die meine. Ja, wahrhaftig, der Gedanke, Sie, der vor acht Tagen zu meinen Füßen lag, nun bis über die Ohren in meine eigene Nichte verliebt zu sehen — Bewegung Adrians — verliebt, jawohl! — dieser Gedanke erheitert mich dermaßen, daß ich nicht instande bin, mich über meinen Gatten zu ärgern. Möglich, daß er mir untreu werden wird — aber, daß Sie es bereits sind, ist gewiß!

Adrian.

Also, Sie geben selbst die Möglichkeit einer Treulosigkeit zu und verhindern sie nicht? Das ist unerhört.

Sophie.

Ich brauche nichts zu verhindern, Beate ist ja in Sie verliebt.

Adrian erschrocken.

In mich?

Sophie.

Jawohl. Und übrigens weiß ich, daß mein Mann mich liebt, und daß ich ihm schöner erscheine,

als irgendeine andere Frau, schöner vor allem als Beate.

Adrian.

Aber bilden Sie sich doch das nicht ein! Ihr Mann findet Beate schöner!

Sophie.

Wie? Wer hat Ihnen das gesagt?

Adrian.

Er selbst.

Sophie erbleichend.

Ist das wahr?

Adrian.

Mein Ehrenwort.

Sophie

sieht ihn an, überlegt, geht dann zum Fenster und ruft „Beate“!

Adrian.

Das hat gewirkt. Merkwürdig, daß so etwas auch bei den bedeutenden Frauen wirkt!...

Sophie zurückkehrend.

Das war nicht ritterlich, mir diese Äußerung zurückzuerzählen.

Adrian die Achseln bewegend.

Es war notwendig.

Beate im Reitkleid, mit Peitsche.

Was ist denn los, Tante? Hast du gerufen? Ich wollte dir eben Adieu sagen. Du weißt doch, wir reiten nach Glashütten, Onkel und ich. Oh, wie ich mich freue! So im Galopp über die Felder hinzujagen, gegen den Wind, das ist herrlich. . . . Also, es gibt überhaupt nur zwei Dinge, die das Leben lebenswert machen: Obersschaumrollen und Galoppreiten. . . . Aber was hast du denn, Tante? Du bist so blaß.

Sophie.

Ich wollte dir nur sagen, daß ihr noch ein paar Minuten warten sollt. Adrian reitet mit.

Beate.

Adrian reitet mit?

Adrian.

Ist Ihnen das so unangenehm?

Beate.

Durchaus nicht. Aber es geht ja nicht: Der Fuchs geht doch lahm!

Sophie.

Auf einmal geht der Fuchs lahm? Merkwürdig.

Adrian wechselt mit Sophie einen Blick.
Abgefartet.

Beate.

Ja, was hast du?

Sophie.

Nichts. Aber, wenn der Fuchs lahm geht und Adrian hier bleibt, dann wirst du auch zu Hause bleiben.

Beate.

Wie?

Sophie.

Ich erlaube nicht, daß du allein ausreitest. Es ist unschicklich.

Beate.

Unschicklich? Na hör' mal, das gehört ins vorige Jahrhundert. — Übrigens, ich reite ja mit meinem Onkel.

Sophie.

Eben darum!

Beate.

Wie? Was? Legt ihr die Hand auf die Stirn. Erlaube. Du hast doch nicht vielleicht Fieber?

Sophie ihre Hand wegstoßend.

Ich will es nun einmal nicht.

Beate.

Na weißt du — aber das gehört wirklich ins vorige Jahrhundert; du bist also —? Aber Tante!

Sophie.

Nenn mich nicht Tante! Man möchte glauben, Gott weiß wie alt ich bin. Ich bin um drei Jahre älter als du!

Beate

sieht Sophie besorgt an, bricht dann plötzlich in ein schallendes Gelächter aus.

Also, das muß ich entschieden dem Onkel erzählen! — Hört zu lachen auf, sieht Sophie abermals an; verzieht den Mund und, dem Weinen nah: **Gemeinheit!** Ab.

Adrian zärtlich.

Das gute Kind ahnt nichts.

Sophie.

Das gute Kind ahnt mehr als Sie wissen. Das gute Kind ist eine Kokette.

Adrian.

Sie sind ungerecht!

Sophie.

Berteidigen Sie nur Ihre Flamme!

Adrian.

Beate ist nicht meine Flamme. Lediglich mein Rechtlichkeitsgefühl empört sich dagegen, daß Sie das Mädchen verleumdete.

Sophie.

Wollen Sie mir vielleicht den Prozeß machen, weil ich nicht auch dieser kleinen Kokette auf den Leim gehe?

Adrian rasch.

Ich finde, gerade Sie haben keine Ursache, von Rosetterie zu reden!

Sophie.

Ah! Insulten! Beleidigungen! Das auch noch! Es wird ja immer besser! Jetzt werden Sie mich wohl gleich daran erinnern, daß ich verheiratet bin. Was? Daß ich Pflichten gegen meinen Mann habe? Wie? Werden Sie mir nicht einen Vorwurf daraus machen, daß ich mir Ihre Zudringlichkeiten eine Zeitlang gefallen ließ? Überflüssig, mein Freund. Ich bin bereits kuriert.

Adrian.

Ich auch. Und was meine Zudringlichkeiten betrifft, so haben Sie in dieser Richtung wirklich nichts mehr zu fürchten, gnädige Frau, Vinzenz ist mein Freund. Ich will ihm wieder offen und ehrlich in die Augen blicken können.

Sophie.

Nun, das werden Sie können, mein Wort darauf! Obzwar Sie sich etwas spät erinnert haben, daß Ihr Todfeind Ihr Freund ist.

Adrian.

Spät, aber nicht zu spät!

Sophie.

Gott sei Dank!

Adrian.

Das sage ich auch!

Vinzenz tritt eilig ein.

Was ist denn los? Die verstörten Gesichter der beiden betrachtend. Was habt ihr nur? Zu Adrian. Was hast du?

Adrian.

Nichts! Ich — ich bin nervös. Ich will ein bisschen spazieren gehen, wenn du erlaubst. Adieu. Zu Sophie im Vorübergehen. Adieu! Ab.

Vinzenz.

Ihr habt gezankt!

Sophie.

Gezankt? O nein! Dein Freund war ungezogen, da hab' ich ihm ein bisschen meine Meinung gesagt. Das ist alles.

Vinzenz.

Was hat's gegeben?

Sophie.

Hofmeistern will er mich! Mir Vorschriften machen, wie ich mich zu benehmen habe. Mir Moral predigen! Der junge Mensch — mir! Er glaubt wohl, weil er ein Maler ist! Ein Maler, haha! Ein schöner Maler, das, der den ganzen Tag auf dem Kanapee liegt und schnarcht. Und übrigens versteht er von Malerei nichts. Er hat gar keinen Geschmack.

Vinzenz.

Ich staune. Adrian Hofmeistern, Moral predigen, schnarchen? Ich dachte, er macht dir den Hof.

Sophie.

Mein lieber Freund, ich bin nicht die Frau, die sich den Hof machen läßt... Und übrigens, glaube ich, kann dein Freund gar nicht den Hof machen. Er kann mit anständigen Frauen überhaupt nicht umgehen — dein Freund!

Vinzenz.

Du sprichst ja mit einer wahren Entrüstung von Adrian. Ich dachte, er gefiele dir!

Sophie.

Du wünschtest wohl, daß dies der Fall wäre.

Vinzenz.

Wie kannst du das sagen?

Sophie.

Du hast ihn ja dazu eingeladen!

Vinzenz ihr die Hand auf die Stirn legend.
Hast du Fieber?

Sophie seine Hand wegschlagend.

Ihr glaubt alle, daß ich Fieber habe — weil ich die Wahrheit sage! Ich weiß ganz gut, was ich rede, ganz gut!

Vinzenz.

Du meinst also im Ernst, ich hätte Adrian eingeladen, damit er —?

Sophie.

Damit er mir den Hof macht. Das ist klar.

Vinzenz.

Aber Kind, was fällt dir ein? Ich hab' ihn eingeladen, weil ich zu bemerken glaubte, daß du gerne mit ihm sprichst, daß ihr euch allerhand zu sagen habt, wovon ich nichts verstehe: Kunst und Literatur — und Ästhetik — mit einem Wort Sachen, an denen nichts zu verdienen ist... Ich wollte dir einen Gefallen tun mit dieser Einladung.

Sophie.

Schon gut. Das ist die Ausrede.

Vinzenz.

Wie?

Sophie.

Die Wahrheit ist, daß du mich beschäftigt wissen wolltest, um meiner Richte desto ungestörter die Kur schneiden zu können. Darum hast du ihn eingeladen.

Vinzenz lächelnd.

Beate hat also recht. Du bist richtig eifersüchtig.

Sophie.

Ich eifersüchtig? Ich bitte dich! Frauen wie ich sind nicht eifersüchtig. Wir haben ja — Gott sei Dank! — noch andere Ideale als die Liebe. Nein, mein Lieber, du hast von mir aus vollkommene Freiheit, zu tun, was dir beliebt. Du kannst den Hof machen, wem du willst. Du kannst nach Glas-

Hütten reiten, mit wem du willst. Was mich anbetrifft, so kannst du dir einen ganzen Harem mitnehmen. Nur wissen darf ich es nicht!

Vinzenz.

Aber Sophie!

Sophie.

Glaubst du denn, daß ich blind bin, weil ich die Augen zudrücke? Glaubst du, daß ich so dumm bin, es nicht zu merken, wie du meiner Nichte den Hof machst? Wie du sie mit Blumen überschüttest und Bänder zu ihren Füßen anhäuft?

Vinzenz.

Bänder! Es war ein halbes Meter Band!

Sophie.

O bitte, auf die Länge kommt es nicht an... Die Tatsache steht fest, daß du ihr schön tust, daß du ihr schmachtend in die Augen schaust, ihr die Hand küßt...

Vinzenz.

Das ist nicht wahr, daß ich ihr die Hand küsse.

Sophie.

Natürlich nicht, wenn ich dabei bin... Aber das ist ganz gleichgültig. Im Gegenteil, um so schlimmer, wenn du es nicht in meiner Gegenwart tust... Red doch nicht, ich bitte dich! Du wirst mir doch nicht sagen, wie das aussieht, wenn man in jemanden verliebt ist. Verliebt, jawohl! Du kannst doch gar nicht sein ohne sie. Du bist doch beständig

hinter ihr her. Fortwährend geht es: „Beate!“ „Beate!“ Beate hin — Beate her. Schon der Name berauscht dich! Du schlürfst das Wort ja förmlich, wenn du es aussprichst. . . O, wenn sie noch schön wäre. . . Aber so! Dieses magere Ding. Du — du weißt es ja gar nicht, wie mager sie ist. . . Übrigens, wer weiß, vielleicht weißt du auch das!

Binzenz.

Aber Sophie!

Sophie.

Laß nur! Ich weiß ganz gut, was diese gemeinsamen Ausflüge zu bedeuten haben.

Binzenz.

Wie kannst du bloß etwas gegen diese harmlosen Ausflüge zu Pferde haben?

Sophie.

Ausflüge zu Pferde sind nie harmlos. Du glaubst wohl, ich weiß nicht, wie es bei solchen Ausflügen zugeht. Sag mal, du hilfst ihr doch aufs Pferd?

Binzenz.

Gewiß.

Sophie.

Du hebst sie herunter?

Binzenz.

Auch das.

Sophie.

Und wenn ihr müde seid, so steigt ihr irgendwo im Wald ab?

Vinzenz.

O ja!

Sophie.

Und lagert euch ins Grüne?

Vinzenz.

Warum nicht?

Sophie.

Und wenn euch ein Gewitter überrascht, so flüchtet ihr in irgendeine Hütte?

Vinzenz.

Das ist schon passiert.

Sophie.

So? Und das nennst du harmlose Ausflüge?

Vinzenz.

Du vergißt, daß ich Vinzenz heiße und Beatens Onkel bin.

Sophie.

Ach was, Onkel. Vor allem bist du Mann — ein verheirateter Mann! Wenn man verheiratet ist, muß man gewisse Rücksichten nehmen.

Vinzenz mit Humor.

So.

Sophie.

Muß sich ein bißchen beherrschen können.

Vinzenz.

So.

Sophie.

Darf sich nicht in das erste beste hübsche Gesicht vergaffen, und dabei an seine Pflicht vergessen.

Vinzenz.

Wie ich es tue.

Sophie.

Wie du zu tun auf dem besten Wege bist. Seitdem wir hier auf dem Lande sind, hast du ja keine zehn Minuten Zeit für mich gehabt. Und was unser süßes Kind anbelangt, so glaube ich, du weißt überhaupt nicht mehr, daß wir eines haben. In Tränen ausbrechend. Der arme Wurm!

Vinzenz.

Laß gut sein, ich weiß es. Und ich weiß auch, daß ich eine Frau habe, eine schöne Frau, die ich liebe. Er legt den Arm um sie.

Sophie sich losmachend, aber nicht unsanft.

Geh fort . . . Beate gefällt dir ja doch besser.

Vinzenz.

Niemand gefällt mir wie du, mein Herz.

Sophie.

Geh! Geh!

Vinzenz.

Wenn ich die Wahl hätte zwischen dir und irgend-
einer anderen Frau, ich würde immer dir den Vorzug
geben — auch wenn wir zufällig nicht verheiratet
wären.

Sophie in seine Arme sinkend.

Du lügst!

Vinzenz sie aufs Haar küssend.

Gott ist mein Zeuge, daß ich die Wahrheit spreche.

Sophie.

Du willst aber doch mit Beate ausreiten.

Vinzenz.

Wenn du es gestattest, so bleibe ich bei dir.

Sophie.

Was nützt es, wenn du auch hier bleibst. Wir
sind ja doch nicht allein! Überall ist Beate, überall
ist dieser Herr Adrian. . . . Vorwurfsvoll. Warum hast
du diesen Menschen eingeladen?

Vinzenz.

Ich mache dir einen Vorschlag: Reiten wir zwei
aus, und lassen Beate und Adrian zu Hause.

Sophie mit unterdrückter Freude.

Wir zwei sollen — ?

Vinzenz.

Du bist ja als Mädchen so gut zu Pferde gefessen. Du hast die richtige Figur... Und auch als junge Frau, erinnerst du dich, als wir einen Teil unserer Flitterwochen hier verbrachten, da sind wir oft zusammen ausgeritten... Einmal wurden wir von einem Regen überrascht und mußten in eine Waldhütte flüchten.... Erinnerst du dich?

Sophie mit gekenttem Kopf.

Ich erinnere mich. Es war ein Tag wie heute, so schwül....

Vinzenz.

Wer weiß, es kommt vielleicht wieder ein Gewitter....

Sophie.

Nun schlimmstenfalls könnten wir ja wieder in eine Waldhütte flüchten.... Komm!

Vinzenz sich besinnend.

Halt!

Sophie.

Nun?

Vinzenz.

Beate! Dürfen wir sie denn mit Adrian allein lassen?

Sophie ungeduldig.

Aber ich bitte dich, bin ich vielleicht ihre Gouvernante.... Auch ist ja Emilie zu Hause. — Komm.

Vinzenz.

Also gut. . . . Aber heimlich, daß uns niemand sieht. Die Beiden sollen gar nicht wissen, daß wir fort sind!

Sophie.

Ja! Sie schiden sich an, auf den Zehenspitzen fortzugehen, Hand in Hand, da tritt Adrian ein.

Vinzenz Sophie loslassend.

O weh!

Sophie.

Ich bitte dich, werden wir uns vielleicht genieren.

Vinzenz.

Ich will es ihm sagen.

Sophie.

Nein — ich. Lieber Herr Adrian, Sie werden uns entschuldigen, wir reiten aus.

Adrian.

O!

Sophie.

Sie bleiben mit Beate zurück.

Vinzenz.

Zum Essen braucht ihr uns nicht zu erwarten.

Sophie.

Denn wir kommen wahrscheinlich erst abends. . .
Auf Wiedersehen! Zu Vinzenz. Komm, Schatz!

Vinzenz.

Mein Herz.

Sophie ihren Mann küßend.

Sie erlauben doch?

Vinzenz ebenso. — Zu Adrian.

Du erlaubst doch?

Adrian.

Bitte sehr!

Sophie und Vinzenz.

Auf Wiedersehen! Engumschlungen ab.

Adrian allein.

Gott sei Dank! Manchmal ist es doch ganz angenehm, daß so eine verheiratete Frau einen Mann hat! Beate kommt. O! Endlich! Die Thür öffnend. Bitte, treten Sie ein!

Beate.

Wo ist meine Tante? — Sich auf den Mund schlagend. Pardon! Wo ist die um drei Jahre ältere Sophie?

Adrian in der Thür.

Fort.

Beate.

Und Onkel?

Adrian.

Auch fort. — Die Beiden lassen uns allein.

Beate.

Ah! Da will ich — Will fort.

Adrian läßt die Thür los, die zufällt. Lebhaft.

Nein, bitte, bleiben Sie! Ich habe mit Ihnen zu reden.

Beate.

Mit mir? Nicht möglich! Ja dürfen Sie denn das überhaupt? Erlaubt es meine Tante?

Adrian.

Was kümmert mich Ihre Tante? Beatens verwundertem Blick beugend. Mein Fräulein, ich habe immer nur für brünette Frauen geschwärmt.

Beate.

Das waren ja auch die Blondinen fast alle einmal. . .

Adrian.

Sie sind boshaft.

Beate.

Ich bin wahrheitsliebend.

Adrian.

O, was die Haarfarbe der anderen betrifft, sind die meisten Frauen wahrheitsliebend. . . . Aber ich will es auch sein: Es ist wahr, Ihre Tante hat mir gefallen.

Beate.

Hat?

Adrian.

Ja. Denn dieser Landaufenthalt hat mich gründlich kuriert. Es ist eben doch ganz was anderes, ob man eine schöne Frau nur so ab und zu in Gesellschaftstoilette sieht oder alle Tage — und im häuslichen Kostüme.

Beate nicht stark.

Das glaub' ich!

Adrian.

Ihre Tante ist ja eine ganz hübsche Frau, aber sie ist es nur am Abend, in großer Toilette. Sie gehört zu jenen Bildern, wissen Sie, bei denen alles auf den Rahmen ankommt. Das sind nicht die besten. Hier auf dem Lande, unter der unerbittlichen Sonne, im einfachen Kleid, da verliert sich ihre Schönheit, und nichts bleibt übrig als ihr Selbstbewußtsein.

Beate.

Trösten Sie sich. Es werden Regentage kommen und der Koffer mit den Seidenkleidern. Tante wird ihre Schönheit wiederfinden. Sie liegt bereits an der Bahn.

Adrian.

Nie! Nie wird sie ihre Schönheit wiederfinden! Denn sie hat sie an Sie verloren.

Beate erschrocken.

An mich? Ja, was mach' denn ich damit? Sie setzt sich in einen großen Lehnstuhl, hört das folgende sitzend zu.

Adrian.

Alles, was Ihrer Tante in meinen Augen geschadet hat, hat Ihnen genügt. Erstens das intime Beisammensein. Je näher man Sie kennen lernt, desto reizender sind Sie. Sie blenden nicht plötzlich, Sie bezaubern langsam. Sie sind eine echte Perle, Sie! —

Beate unbeweglich und lächelnd.

Und zweitens?

Adrian.

Zweitens die Beleuchtung. Sie vertragen noch das Sonnenlicht — das allerschärfste. Das Bild vergess' ich nie, wie Sie gestern auf dem weißen Tennisplatz standen, im weißen Battistkleid, das Racket hochgeschwungen, ein Lachen um den blutroten Mund.... Ich möcht' es malen, dieses Bild, wenn Sie wollten.... Da sie nicht antwortet. Beate, wollen Sie?

Beate.

.... Und drittens?

Adrian.

Drittens Ihr ganzes Wesen, Ihr Geist, Ihre Anmut, Ihr kleines Ohr, Ihr zierlicher Fuß, Ihre reizende Hand... Die Hand berührend, die auf der Armlehne ruht. Ah! Was ist das für eine Hand! Und wissen Sie, was das Hübscheste an ihr ist? Daß sie weder malt noch dichtet — diese Hand! — Ich wette, Sie wissen zum Beispiel gar nicht, was das ist, eine Verkürzung?

Beate unschuldig.

Ich habe keine Ahnung.

Kuernheimer, Die große Leidenschaft.

Adrian.

Entzückend! Er will die Hand, die er noch festhält, küssen.

Beate ihm die Hand entziehend.

Und — viertens?

Adrian.

O Gott! Sie machen sich über mich lustig.

Beate tiefernt.

Was fällt Ihnen ein. Ich nehm' Sie ja so fürchtbar ernst. Ich bin ja so glücklich, daß ich Ihnen gefalle. Sie lacht, von Adrian unbemerkt.

Adrian.

Gefallen? ... Gefallen, o! ... Ich bin in Sie verliebt, Beate, bis über beide Ohren verliebt! Ich denke nur an Sie, ich träume nur von Ihnen, ich lebe nur, wenn ich bei Ihnen bin, und ich sterbe, so oft Sie mich verlassen O, lachen Sie nicht, Fräulein Beate! Lachen Sie nicht! Es sitzt tief! Das ist kein flüchtiges Gefallen, keine vorübergehende Neigung, kein Flirt und keine Liebelei... Es ist

Beate den Kopf wendend, herb.

Die große Leidenschaft?

Adrian ehrlich.

Ja, Beate, das ist es! Eine wahre, große Leidenschaft! Und eine solche Leidenschaft, die kann nicht einseitig sein. Sie muß erwidert werden, das Leben wäre sonst ein Wahnsinn, und sie wird auch

erwidert. . . . Ich fühl' es, und dieses Gefühl macht mich trunken vor Glück. O! Beate! Er steht hinter dem Lehnstuhl, in dem sie, mit geschlossenen Augen, unbeweglich sitzt. Plötzlich beugt er sich über sie und drückt einen Kuß auf ihr Haar. Ah! —

Beate auffpringend.

O! Das ist doch. . . . Sie gibt ihm eine Ohrfeige. Da! —

Adrian sich die Wange haltend.

Fünftens?

Beate zornig.

Und sechstens, siebentens, achtens! Sie haben den wichtigsten Unterschied zwischen mir und meiner Tante vergessen: Meine Tante läßt sich wahrscheinlich von Ihnen aufs Haar küssen, aber ich nicht! Ich nicht! Im Abgehen schalkhaft beiseite. Gemeinheit! Rasch ab.

Adrian.

Die oder keine! Er folgt ihr.

Vorhang.

Dritter Akt.

Nachmittag desselben Tages.

Eine Art Halle im Parterre des Landhauses. Rechts eine Thür in Beatens Zimmer, links korrespondierend in Adrians. An der rechten Seitenwand eine zweite kleinere Thür. Im Hintergrund der Eingang, rechts und links davon zwei hohe Fenster. Naturholzmöbel. Im Vordergrund ein gedeckter Tisch; zugedeckte Schüsseln. Da sich der Vorhang hebt, ist die Bühne leer. Schwacher Donner, der ein paarmal wiederkehrt. Ein Gewitter ist im Verziehen.

Adrian aus seinem Zimmer; er sieht sich um, geht an Beatens Thür, klopft an. Keine Antwort. Beate! Fräulein Beate! Er probiert an der Schnalle, die Türe ist versperrt. Sie hat sich eingeschlossen. Trotzkopf!... Also gut, wenn sie durchaus will, soll sie weiter schmollen! Ich fahre zur Bahn... Macht ein paar Schritte, kehrt wieder um. Haben Sie gerufen?... Zurückgehend. Ich reise ab, ich wollte Ihnen nur Adieu sagen. Adieu, Fräulein Beate... Keine Antwort? Zornig. Also Adieu! Er macht ein paar Schritt zum Ausgang, bleibt stehen, kehrt um, und, sehr weich. Schauen Sie, Fräulein! Es ist jetzt fünf Uhr, seit elf Uhr blieben Sie eingeschlossen. Jetzt könnten Sie doch wirklich wieder aufmachen. Seit vier Stunden steht das Mittagessen für uns beide da und ist unberührt geblieben. Mit einem sehnächtigen Blick nach den zugedeckten Schüsseln. Ich rede ja nicht von mir, ich habe keinen Hunger... Aber Sie, Fräulein Beate, Sie werden vor Hunger ohnmächtig werden. Öffnen Sie und essen Sie ein paar Bissen. Ich

werde Sie gewiß nicht mehr ärgern. Ich werde Ihnen nicht wieder sagen, daß ich Sie schön und reizend finde, und mit bewegter Stimme daß ich Sie liebe, wie ich noch nie geliebt habe. . . Ich will ganz still sein und Ihnen essen zuschauen. . . Und am Abend werd' ich wegfahren und Sie nie, nie wieder sehen. . . Freilich, ich werde Sie immer lieben, aber ich werde es Ihnen nie mehr sagen. . . Ich bereue, daß ich es getan, ich bereue meine Kühnheit und ich bitte Sie deshalb um Verzeihung. Hören Sie, Beate, ich bitte um Verzeihung. Er kniet an der Türe nieder. Wenn Sie jetzt durchs Schlüsselloch schauen wollten, so würden Sie mich knieen sehen. . . Aber Sie finden es ja gar nicht einmal der Mühe wert, durchs Schlüsselloch zu schauen! Ernstlich erboßt. Also gut! . . . Adieu! Er will gehen, in diesem Augenblick wird der Schlüssel umgedreht, Beate erscheint in der halbhoffenen Tür. Beate! Emilie tritt ein, Beate zieht sich zurück.

Emilie.

Die gnädige Frau kehrt soeben zurück.

Adrian zornig.

Der Teufel! — Haben Sie meine Sachen gepackt? Emilie nicht. Und die Blumen im Pfarrhof bestellt?

Emilie.

Jawohl. — Die gnädige Frau bekommt sie noch vor Abend.

Adrian.

Was? Die gnädige Frau? Die Blumen gehören für Fräulein Beate.

Emilie.

Für Fräulein Beate?

Adrian.

Natürlich. Was denn haben Sie geglaubt?
Halblaut. Dumme Gans! Die Türe zuschlagend in sein
Zimmer.

Beate

von der andern Seite, eine Reisetasche in der Hand.

Emilie! Ich bin fertig. Um wie viel Uhr geht
der Zug?

Emilie.

Um acht.

Beate.

Also lassen Sie um sieben anspannen. Sie ver-
schwindet wieder.

Emilie kopfschüttelnd.

Die gnädige Frau geht mit ihrem Mann durch,
wie wenn er ihr Liebhaber wäre, und das Fräulein
geht mit ihrem Liebhaber auf Reisen, wie wenn er
ihr Mann wäre. Es ist unglaublich, was Frauen
imstande sind, wenn sie verheiratet sind — oder
wenn sie es noch nicht sind.

Sophie und Vinzenz treten ein.

Emilie

Sophie und ihren Mann begrüßend.

Kuß die Hand!

Sophie.

Wir sind naß geworden. Richten Sie mein

Hauskleid her, Emilie. Emilie ab; Sophie zu Vinzenz, sehr zärtlich. Manni!

Vinzenz.

Muzzi! Sie küssen sich.

Sophie an ihn geschmiegt.

Ist dir nicht kalt?

Vinzenz.

Wenn ich dich küsse, wird mir warm.

Sophie.

Ich bin ja ganz naß — wie eine Nixe.

Vinzenz.

Dein Haar ist kühl, aber deine Lippen sind heiß. Und in deinen Augen glüht das Feuer der Jugend.

Sophie.

Donnerwetter, nun wirst du gar poetisch.

Vinzenz sie umfassend.

Ich bin berauscht, Sophie, ich liebe dich... Die Liebe macht uns ja alle zu Poeten. Und die richtigen Poeten, das sind vielleicht nur diejenigen, die es auch ohne Liebe sind...

Sophie.

Oder die immer verliebt sind. Er preßt sie an sich. Ach!

Vinzenz.

War es nicht himmlisch?

Sophie mit starren Augen.

Wie das Gewitter kam, und wir in der Hütte Unterstand suchten. . . Und wie wir da im Halbdunkel saßen und uns beim Schein der Blitze küßten. . .

Vinzenz.

Was für Küsse!

Sophie.

Jeder konnte der letzte sein, denn jeden Augenblick konnte der Blitz einschlagen und uns töten. . . Wie romantisch! Ich will eine Novelle draus machen.

Vinzenz.

Na, siehst du, sogar zu Novellen rege ich dich an — der eigene Mann! Übrigens rate ich dir, wenn du die Novelle schreibst, die Szene jedenfalls zwischen einer untreuen Frau und ihrem Liebhaber spielen zu lassen. Zwischen Gatten — das ist unwahrscheinlich.

Sophie.

Du spottest! Demütig. Das habe ich verdient.

Vinzenz.

Was fällt dir ein? Ich bin viel zu glücklich, als daß ich spotten könnte. . . Aber sieh da, man hat uns ja zum Essen hergerichtet! Setz dich an den Tisch. Wie aufmerksam! Nimmst du nicht auch einen Bissen?

Sophie.

Nein, nein, ich danke.

Vinzenz.

Das ist der Unterschied: Euch Weiber macht die Liebe satt, uns macht sie hungrig. Er ist.

Sophie.

Nun, gottlob, jetzt bist du nicht mehr poetisch.

Vinzenz lachend.

Alles zu seiner Zeit. Das Herz hat seine Rechte, der Magen auch. Ein Romantiker bin ich freilich nicht.

Sophie.

Das macht nichts. Sentimentale Männer sind unausstehlich.

Vinzenz.

Ah! Seit wann?

Sophie.

Du hast recht. Ich hab' dir etwas abzubitten.

Vinzenz.

Nämlich?

Sophie.

Es wird dich überraschen.

Vinzenz.

Ich bin auf alles gefaßt.

Sophie.

Aber du darfst nicht böse sein.

Vinzenz.

Ist es denn so arg?

Sophie kleinlaut.

Ja.

Vinzenz hört zu essen auf.

Nun bin ich aber wirklich neugierig.

Sophie gewaltfam.

Höre: Adrian ist nicht Beatens wegen da.

Vinzenz ruhig.

Glaubst du, ich hätte je daran gezweifelt? Das sieht doch der dümmste Kerl auf den ersten Blick, daß ihm das Mädchel gleichgiltig ist. Wenn das alles ist. . . Will weiter essen.

Sophie.

Es ist nicht alles!

Vinzenz.

Ah!

Sophie beginnt zaudernd.

Heute — während des Gewitters, weißt du, als wir uns küßten und alles war wie vor drei Jahren, in der Blütezeit unserer Liebe, und ich empfand, daß ich dein bin und dein bleiben werde,

ewig, ewig, da nahm ich mir vor, es dir zu gestehen: Daß ich nahe daran war, mich in deinen Freund zu verlieben.

Vinzenz ruhig.

Nahe daran? Es war doch eine große Leidenschaft! Er beginnt wieder zu essen. Das stand doch auf dem Bettel.

Sophie.

Das weißt du? und sagst es so ruhig? Und ißt dabei?

Vinzenz.

Ich habe den Appetit nicht verloren, als du noch verlobt warst. Soll ich ihn jetzt verlieren, da du es nicht mehr bist?

Sophie.

Es wäre dir also gleichgültig gewesen?

Vinzenz.

Gleichgültig? Einfach. Es wäre mein Tod gewesen!

Sophie erfreut.

Wirklich? Du, das freut mich!

Vinzenz steht auf.

Du weißt, ich hab' dich aus Liebe geheiratet, und seitdem du meine Frau bist, seitdem wir ein Kind haben, ist meine Liebe nicht schwächer, nur heiliger geworden... Ich kann dich aus meinem

Leben einfach nicht mehr wegdenken. Was hätte es für einen Sinn, wenn nicht den, das deine angenehm zu machen? Für wen verdiene ich das viele Geld, wenn nicht für dich, für unser Kind? Ich bin einfach, anspruchslos: Du bist mein einziger Luxus. Dich schön und glücklich zu sehen, ist mein einziges Streben. Ihr Frauen glaubt immer, nur Künstler verstehen sich auf die große Leidenschaft. Aber das ist grundfalsch. Das Leben der Künstler ist so reich, da ist die Frau höchstens ein Stein in einer Krone. Aber für unsereins ist die Frau, die wir lieben, alles. Sie ist die Sonne am Himmel unseres Lebens. Wenn sie nicht ist, so ist es einfach Nacht — einfach Nacht. Und darum sage ich dir: Wenn du mich mit Adrian hintergangen hättest, so hätte ich mich erschossen. Ihn aber auch! Jetzt weißt du's.

Sophie zitternd.

Und trotzdem hast du ihn eingeladen? Und hast uns stundenlang allein gelassen?

Vinzenz.

Wärest du weniger verliebt gewesen, wenn ich euch eifersüchtig überwacht hätte? Eher mehr. Ich sagte mir: Entweder du verdienst mein Vertrauen oder du verdienst es nicht. Im ersten Falle ist es ganz gleichgültig, ob er zu uns kommt oder nicht und im anderen Falle — erst recht.

Sophie.

Du hast als ein echter Mann gehandelt: Groß und ruhig.

Vinzenz bescheiden.

Ich habe als einfacher Geschäftsmann gehandelt. Die Ansichten sind eben verschieden: Wenn jemand in Zahlungsschwierigkeiten kommt, so kann man ihm entweder den Kredit entziehen oder verdoppeln. Das ist eine Spekulation wie eine andere. Ich habe dir im Vertrauen auf deine Redlichkeit moralischen Kredit gegeben.

Sophie ihn umarmend.

Und hast mich dadurch vor dem Konkurs behütet. Er küßt sie. Adrian tritt ein.

Adrian.

O, Pardon. Will sich zurückziehen.

Sophie.

O, bitte, Adrian, treten Sie nur näher.

Vinzenz beifällig.

So ist's recht. Je ungezwungener, desto besser. Hoffentlich werdet ihr nun bald wirkliche Freunde sein.

Adrian gleichgültig.

O, das war immer mein sehnlichster Wunsch. Schadenfroh. Der Ausflug ist leider mißglückt.

Vinzenz entzückt.

Im Gegenteil!

Sophie entzückt.

Es war herrlich!

Adrian boshaft.

Trotz des Gewitters? Es hat doch drei Stunden lang geregnet.

Sophie.

So? — Das haben wir gar nicht bemerkt.

Adrian.

So.

Sophie.

Und Sie? Wie haben Sie sich mit Beate die Zeit vertrieben?

Adrian gereizt.

Ich habe Ihr Fräulein Nichts seit elf Uhr nicht gesehen.

Sophie.

Trotz des Gewitters? Wo war sie die ganze Zeit?

Adrian.

Dort. Fräulein Beate blieb die ganze Zeit auf ihrem Zimmer. Sie hielt es jedenfalls für höchst unschicklich, mit mir allein zu bleiben.

Sophie ihm die Hand drückend.

Armer Freund! Sie tun mir wirklich leid.

Vinzenz ebenso, seine andere Hand fassend.

Mir auch.

Sophie.

Trösten Sie sich, man kann nicht bei allen Frauen Glück haben.

Vinzenz herzlich.

Mach dir nichts drauß!

Sophie.

Übrigens sagen Sie Beate, daß wir zurück sind, so wird sie herauskommen... Wir sind auch gleich wieder da; auf Wiedersehen, lieber Freund.

Vinzenz.

Auf Wiedersehen! Ab mit Sophie.

Adrian allein.

Lieber Freund! Das ist das Ende. Beate tritt ein. Ah! Fräulein Beate! Da sind Sie ja endlich

Beate.

Ja, da bin ich. Was weiter?

Adrian.

Noch immer böse?

Beate reicht ihm die Hand.

Nicht mehr. Ich habe mich ein bisschen geärgert über Ihre dumme Liebeserklärung. Wenn Sie sie

nicht wiederholen, so hab' ich an Ihnen nichts auszusagen. Wir wollen gute Freunde bleiben.

Adrian.

Freunde? O weh! Sie fangen an mich gut zu behandeln... Das habe ich nicht verdient. Denn, wenn uns Ihre Tante heute morgens so plötzlich verlassen hat, so geschah es, weil wir uns zerzankt hatten. Aber ich habe mich Ihrewegen mit Ihrer Tante zerzankt, weil ich Sie verteidigte.

Beate.

Wirklich? Das war lieb von Ihnen.

Adrian.

Es war selbstverständlich, da Ihnen unrecht geschah. Immerhin, Sie sehen, es war nicht unbedingt notwendig, daß Sie sich in Ihr Zimmer einschlossen, und sich und mich zum Fasten verurteilten.

Beate.

Sie Armster haben gefastet?

Adrian.

Das macht nichts: Mit Ihnen zu fasten ist ein größerer Genuß, als mit Ihrer Tante zu essen...
Übrigens haben Sie denn nicht gefastet?

Beate.

Ich? Keine Ahnung. Ich habe auf meinem Zimmer sehr gut gespeist.

Adrian enttäuscht.

Sie haben gegessen? Ich dachte, Sie hätten geweint?

Beate.

Auch. Aber nachher hab' ich gegessen. Das selbe hätten Sie tun sollen.

Adrian.

Da hat man's: Ich fühlte mich verpflichtet zu erhungern, während Sie getafelt haben... Und, da behauptet man, wir Männer seien Egoisten.

Beate.

Bereuen Sie, daß Sie es einmal im Leben nicht waren?

Adrian.

Nein, Beate, ich bereue nichts... Aber ich habe Hunger.

Beate.

Kommen Sie, ich will Sie füttern... Da setzen Sie sich her! Adrian setzt sich. Ein Stückchen Roastbeef?

Adrian.

Sie sind reizend!

Beate ihm vorlegend.

Ein wenig Salat?

Adrian.

Entzückend!

Auerheimer, Die große Leidenschaft.

Beate die Flaschen ergreifend.
Weiß oder rot?

Adrian hingerissen.

Beate!

Beate.

Aber bitte, essen Sie doch! Sie vergessen ja, daß Sie Hunger haben. . . Sie müssen sich kräftigen.

Adrian.

Also gut — ich esse.

Beate.

Wahrhaftig, wenn ich eine Ahnung gehabt hätte, daß Sie meinetwegen fasten werden. . .

Adrian.

Sie hätten die Türe aufgemacht?

Beate.

Ich hätte sie gar nicht verschlossen.

Adrian.

So bin ich Ihnen also doch nicht ganz gleichgültig?

Beate mit den Wimpern schlägend.
Weiß oder rot?

Adrian.

Beantworten Sie erst meine Frage.

Beate.

Vormittags wollten Sie mir eine Liebeserklärung machen. Nun wollen Sie gar, daß ich Ihnen eine mache... Das ist zu viel. Weiß oder rot?

Adrian.

Weiß, bitte... Beate gießt ein. Aber Sie müssen mittrinken.

Beate.

Ein halbes Glas.

Adrian.

Profit.

Beate.

Die Freundschaft.

Adrian.

Nein, nein, die Liebe!

Beate.

Die große Leidenschaft, was?

Adrian nachdenklich.

Die große Leidenschaft — merkwürdig. Sie tritt einem dort entgegen, wo man sie am wenigsten erwartet hat. Mir ist zumute, wie einem, der eine Weltreise gemacht hat, um etwas zu finden, was er zu Haus vergessen hat. Er hätte nur die Hand ausstrecken müssen.

Beate.

Aber er hat sie nicht ausgestreckt.

Adrian lebhaft.

Er streckt sie aus. Hält ihr die Hand hin.

Beate gibt ihm einen kleinen Klaps.

Jetzt ist's zu spät!

Adrian.

Früher wär' zu früh gewesen. Jetzt ist es Zeit.
Trinken wir, Beate: Die Liebe!

Beate das Glas wegstellend.

Ich habe schon getrunken. Sie stellt die Teller zusammen, rückt den Aufwärter heran.

Adrian.

Nein, wenn ich Sie so vor mir sehe, hausfrauenhaft geschäftig und um mich besorgt, da erwacht eine Sehnsucht in mir — den Ton ändernd eine ganz merkwürdige Sehnsucht.

Beate.

Essen Sie, essen Sie!

Adrian.

Ich bin nicht mehr hungrig.

Beate.

Kein Dessert?

Adrian sie verliebt ansehend.

Doch!

Beate.

Ein Stückchen Torte, einen Apfel...? Darf ich ihn schälen?

Adrian.

Ich danke.

Beate.

Ja, was denn wollen Sie?

Adrian vorsichtig.

Ihnen den Hof machen.

Beate.

Geben Sie sich keine Mühe: Ich bin nicht verheiratet.

Adrian.

Eben darum.

Beate.

Einem jungen Mädchen den Hof machen? Pfui!

Adrian.

Die erste und die letzte Liebe eines Mannes ist immer ein Mädchen.

Beate.

Schade! So kommen wir entweder zu früh oder zu spät.

Adrian.

Sie sind das Ziel.

Beate.

Das heißt das Ende.

Adrian.

Oder der Anfang! Eine wahre Liebe ist immer ein Anfang. Und ich liebe Sie wahrhaft. Glauben Sie mir.

Beate.

Mein Gott, ich glaub' Ihnen ja. Sie haben schon so viele geliebt. Warum sollten Sie gerade bei mir eine Ausnahme machen?

Adrian.

O, ich liebe Sie anders als die andern.

Beate.

Wie haben Sie denn die andern geliebt?

Adrian.

Sie haben recht... Hören Sie, Beate: Wie denken Sie übers Heiraten?

Beate.

Im allgemeinen?

Adrian.

Natürlich.

Beate.

Ich meine, es ist das Klügste, was ein Mädchen, und das Dümme, was ein Mann machen kann.

Adrian erseht.

Ich bin ganz Ihrer Meinung.

Beate.

Im allgemeinen?

Adrian.

Natürlich. — Im besonderen halt' ich um Ihre Hand an.

Beate.

Wie stimmt das zu Ihren Grundsätzen?

Adrian.

Es stimmt. Da wir in diesem wichtigsten Punkt — das Heiraten — einer Meinung sind, so ist anzunehmen, daß wir uns auch in allen anderen verstehen werden. Es wird eine gute Ehe werden.

Beate.

Glauben Sie? — Nun dann...

Adrian.

Sie sind einverstanden?

Beate.

Ein bißchen. Aber unter einer Bedingung: Daß Sie noch heute Abend wegfahren. Ich will nicht, daß Sie auch nur eine Nacht noch mit der nur um drei Jahre älteren Sophie unter einem Dach zubringen.

Adrian.

Ich fahre mit dem Abendschnellzug.

Beate.

Um acht Uhr? Beiseite vergnügt. Wenn er wüßte, daß ich auch....

Adrian.

Also wenn wir einig sind —

Beate.

Nein, nein, das nicht!... Küssen, das gehört ins vorige Jahrhundert.

Adrian.

Es ist ein hübscher alter Brauch, ich möcht' ihn beibehalten. Er legt den Arm um ihre Taille.

Beate.

Muß es fein?

Adrian.

Wenn du mich heiraten willst, wird es sich auf die Dauer nicht vermeiden lassen.

Beate.

Und du mußt ich dir auch sagen?

Adrian.

Du sagst es ja.

Beate.

Nun denn, in Gottes Namen. — Da, mein lieber, lieber Adrian, küß mich! Ich hab' dich lieb.

Adrian.

Ich staune, wie flott das geht.

Beate an seinem Halse.

Das Küßfen?

Adrian.

Das Dufagen.

Beate.

Aber ich sag' dir doch schon seit sechs Wochen Du — wenn ich allein bin.

Adrian.

Oh! Wenn ich das vormittags gewußt hätte!

Beate.

Na, was wär' da gewesen? Da hättest du eben wahrscheinlich zwei Ohrfeigen bekommen... Sie küssen sich.

Sophie tritt ein.

Sophie.

Oh! Pardon! —

Beate erschrickt.

Oh! Du bist es, Tante?

Adrian ebenso.

Sie — gnädige Frau?

Beate.

Adrian hatte nämlich nichts zu Mittag gegessen...

Adrian.

Da war Fräulein Beate so liebenswürdig, mir jetzt etwas zu geben.... Ich habe gegessen und getrunken —

Sophie.

Und jetzt waren Sie eben beim Dessert...

Adrian.

So ist es.

Sophie.

Wollen Sie mich mit Beate einen Augenblick allein lassen?

Adrian.

Wie Sie befehlen, gnädige Frau. Beiseite. Jetzt wird sie mich verleumden. Diese Person — wie ich sie hasse! Ab in sein Zimmer.

Sophie sehr streng zu Beate.

So also rechtfertigst du mein Vertrauen? Wenn ich das gewußt hätte, so hätte ich dich nicht allein gelassen.

Beate beiseite.

Das glaub' ich.

Sophie.

Ich hielt dich für vernünftig.

Beate ruhig.

Eben darum. Er wird mich heiraten.

Sophie.

Was? Heiraten?

Beate.

Natürlich.

Sophie.

Diesen Menschen willst du heiraten?

Beate.

Gerade diesen!

Sophie.

Ja, bist du — ja hast du denn eine Ahnung, was das für ein Mensch ist? Wie viel Frauen der schon unglücklich gemacht hat?

Beate.

Das ist mir gleichgültig. Wenn er nur mich glücklich macht. Was gehen mich die andern an? Haben sie nach mir gefragt? Ich frag' auch nicht nach ihnen.

Sophie.

Schöner Standpunkt!

Beate.

Über berechtigt. Und übrigens, was heißt das, er hat Frauen unglücklich gemacht? Wenn ein Mann Glück bei Frauen hat — Adrian hat Glück bei Frauen, wenn du auch den Mund verziehest — ich sage also: Wenn einer Glück bei Frauen hat, so muß er doch einige unglücklich machen. Oder er macht uns alle unglücklich. Na, und wenn schon jemand unglücklich sein muß, so ist es mir lieber, die andern waren es, als daß ich es werde. Das stimmt doch?

Sophie.

Wenn du erst seine Frau bist.

Beate.

Ich werde es sein.

Sophie.

Nie! Ich gebe es nicht zu, um keinen Preis!

Beate *mittheilig.*

Liebe Tante — ich habe Eltern.

Sophie.

Ich werde ihnen schreiben, deinen Eltern.

Beate.

Und ich werde zu ihnen fahren. Sie sind auf der Durchreise in Wien. Ich habe ihnen bereits telegraphiert, daß ich komme. In einer Stunde fahre ich.

Sophie.

Ich halte dich auch nicht länger im Hause.

Beate.

Natürlich. Weil du mit Adrian allein zu bleiben hoffst.

Sophie.

Oh! Das ist doch! — Du bleibst!

Beate.

Wozu? Du hältst dich für gefährlicher als du bist. Ich habe gar nichts dagegen, daß du mit Adrian allein bleibst, beiseite überhaupt, wenn er wegfährt. Auf die Uhr sehend. Ich will nur noch rasch Peterl zu Bett bringen, — und dann —

Sophie.

Ich bringe mein Kind selber zu Bett, verstanden? Sie will Beate folgen, Adrian tritt ihr entgegen.

Beate.

Adrian, Sie kommen gerade recht. Meine Tante will Sie sprechen. Auf Wiedersehen, liebe Tante! Ab.

Sophie.

O Sie! So also rechtfertigen Sie mein Vertrauen? Wahrhaftig, wenn ich das gewußt hätte, so hätte ich euch nicht allein gelassen.

Adrian beiseite.

Das glaub' ich!

Sophie.

Einem anständigen Mädchen den Kopf verdrehen! Schämen Sie sich!

Adrian.

Weshalb? Ist es so unanständig, ein anständiges Mädchen zu lieben? Oder ist es ehrenhafter der Frau eines andern zu hofieren, als ein anständiges Mädchen zu seiner eigenen zu machen? . . . Ich begreife Ihre sittliche Entrüstung nicht!

Sophie.

Sie sind ein frivoler Mensch! Sie meinen es bei Beate ebensowenig ernst, wie Sie es bei — anderen ernst gemeint haben.

Adrian.

Diesmal mein' ich es ehrlich.

Sophie.

Das haben Sie den andern auch gesagt.

Adrian.

Möglich. Aber ich habe sie nicht geheiratet — die andern.

Sophie.

Weil sie schon verheiratet waren.

Adrian.

Nicht alle.

Sophie spöttisch.

Sie lieben also zum erstenmal?

Adrian.

Ja. Denn das andere — das waren nur Vorboten. In der Liebe geht es uns Männern, wie es den Kindern bei der Fronleichnamsprozession ergeht, wenn sie auf den Kaiser warten. Sobald sie die erste scharlachrote Uniform erblicken, klatschen sie in die Hände und rufen: Der Kaiser!... Aber er ist es nicht. Und Uniform folgt auf Uniform, und jedesmal rufen sie wieder: Der Kaiser!... Aber plötzlich verstummen sie, ihr Atem stockt, ihr kleines Herz steht still: Denn nun erst kommt er wirklich vorbei — der Kaiser. Mit Beziehung. Die anderen, das waren nur Vorboten.

Sophie.

Und das wagen Sie mir zu sagen — einer Vorbotin?

Adrian galant.

Daß ich es wage, beweist, wie hoch ich von Ihrem Verstande denke — gnädige Frau.

Sophie nach einer kleinen Pause, ruhig.

Und daß ich es Ihnen verzeihe, beweist, daß Sie sich nicht geirrt haben. Sie reicht ihm die Hand, die er respektvoll küßt.

Adrian sich aufrichtend, munter.

Nun kann ich leichten Herzens Abschied nehmen... Ich kehre nämlich heute Abend nach Wien zurück.

Sophie.

Wie? Sie auch?

Adrian.

Wer noch?

Sophie.

Beate!

Adrian begreift.

Oh! So ist das! Lächelt flüchtig. Nun, um so besser, da fahren wir zusammen.

Sophie gutmütig.

Das glaub' ich Ihnen, das würde Ihnen passen. Aber daraus wird nichts, aus dieser gemeinsamen Abendbahnfahrt.

Adrian.

Ich bitte Sie, die eine Stunde! Beate ist doch ein erwachsenes Mädchen.

Sophie.

Eben darum!

Adrian.

Aber. Sind wir denn im vorigen Jahrhundert?

Sophie.

Mein lieber Adrian, in gewissen Punkten werden wir Frauen immer im vorigen Jahrhundert bleiben... Und bei uns zu Lande macht man die Hochzeitsreise erst nach der Trauung. — Zudem — Sie sind kein Mann für Beate! Da Adrian widersprechen will. Ihr

habt mich nun einmal zur Tante degradiert, jetzt will ich es auch gründlich sein. Tantenhast. Diese Ländelei muß ein Ende haben! Und darum ist es mir ganz recht, daß meine Nichte heute wegfährt. Sie aber, lieber Nefte, bleiben!

Adrian.

Und wie wollen Sie mich dazu zwingen, liebe Tante?

Sophie.

Das ist meine Sache. Mein Lieber, jetzt heißt es zwischen uns beiden: Play! Stellung.

Adrian.

Und ready! Ebenso.

Vinzenz kommt.

Sophie.

Da kommt mein Mann. Scheinheilig. Denke dir, Adrian will uns verlassen.

Vinzenz.

Schon? — Und gerade jetzt, da wir eine so angenehme Nachricht erhalten! Gibt Sophie ein Telegramm. Da -- lies.

Sophie liest.

„Gut erstanden. Brief folgt. Brenner.“

Vinzenz.

Weißt du, was das heißt? Das heißt, daß du von heute an Herrin dieses Gutes bist. Es ist ver-
Auerheimer, Die große Leidenschaft.

steigert worden, Brenner hat in meinem Auftrag mitgesteigert und das Gut erstanden. Ich gratuliere.

Adrian.

Ich auch!

Vinzenz.

Alles, soweit wir heut geritten sind, ist nun dein: Das Schloß, die Wälder...

Sophie.

Auch die Waldhütte?

Vinzenz.

Gewiß, die gehört dazu!

Sophie.

Die ist mir lieber als das Schloß! Sie umarmt ihren Mann.

Adrian *diskret.*

Bitte! Bitte!

Sophie.

Und nun laß' ich euch allein. Zu Vinzenz. Er will dir ein Geständnis machen.

Vinzenz.

So. Zu Sophie. Siehst du, so mußte es kommen. Ich weiß im voraus, was er mir gestehen wird.

Sophie.

Du bist ja so klug — du weißt alles im voraus! — Auf Wiedersehen, Adrian!

Adrian.

Ich sage Ihnen Adieu, gnädige Frau.

Sophie.

Nein, nein, auf Wiedersehen! — Also — gehen Sie! Ab.

Vinzenz.

Nun, mein lieber Freund: Gestehe!

Adrian.

Ja so.... Es fällt mir doch ein bisschen schwer.

Vinzenz.

Nun, das ist begreiflich.

Adrian.

Nicht wahr? Schließlich, es ist ja keine Kleinigkeit.

Vinzenz.

Gewiß ist es keine Kleinigkeit.

Adrian.

Und zudem — du bist mein Freund.

Vinzenz.

Allerdings.

Adrian.

Und ich bin unter so merkwürdigen Umständen ins Haus gekommen...

Vinzenz.

Merkwürdig? Wieso? Du bist jung, meine Frau ist schön, du hast dich in sie verliebt. Dabei ist nichts merkwürdig.

Adrian betroffen.

Deine Frau? Du sprichst von deiner Frau?

Vinzenz überlegen.

Mein Lieber, deine Verwunderung stellt den Ehemännern, die du vor mir betrogen hast, wahrhaftig ein miserables Zeugnis aus. . . Aber schließlich, alle sind wir ja doch nicht Dummköpfe. Was mich betrifft, so hab' ich das, was du mir jetzt gestehen willst, vom ersten Augenblick an gewußt.

Adrian mit Humor.

Was hast du gewußt?

Vinzenz.

Daß du in meine Frau verliebt bist. Und zum Beweise dafür, daß ich es wußte, hab' ich dich eingeladen.

Adrian.

Du lädst die Liebhaber deiner Frau alle ein?

Vinzenz.

Nicht alle! Nur Leute, von denen ich etwas halte. Adrian verbeugt sich.

Adrian.

Du kurierst homöopathisch: Liebe durch Liebe!

Vinzenz nicht selbstgefällig.

Es ist meine Methode. Siehst du, mein Lieber, es gibt kein besseres Mittel gegen die Liebe als die Gewohnheit. Du siehst eine Frau vorüberrauschen, und du empfindest: Die oder keine! Du wirst zufällig ihr Nachbar an der Table-d'hôte, und drei Tage nachher gibst du dem Kellner ein Trinkgeld, damit er dich anderswo hinsetzt... Du siehst ein Mädchen im Arm eines andern vorübertanzen, und du verliebst dich. Du läßt dich vorstellen, und du bist geheilt... Du lernst eine junge Dame kennen, und du empfindest: Die mußt du heiraten oder sterben! Dann heiratest du sie. Und drei Monate später tut es dir leid, daß du nicht doch lieber gestorben bist... Was war das Gift in allen diesen Fällen? Gewohnheit. Und das ist ja schließlich auch die einzige Berechtigung der Ehe: Sie ist das sicherste Mittel gegen die Liebe.

Adrian.

Du denkst sehr vernünftig über diese Dinge und es freut mich, daß du meinen harmlosen Flirt mit deiner Frau so vorurteilslos ansiehst... Das gibt mir Mut, dir mein Geständnis zu machen.

Vinzenz betroffen.

Geständnis? Was kannst du mir noch zu gestehen haben, wenn es wirklich nur ein harmloser Flirt war?... Oder sollte meine Frau...? Auf ihn losgehend. Du!

Adrian.

Beruhige dich! Es handelt sich nicht um deine Frau, sondern um deine Nichte.

Vinzenz.

Wie? Um Beate?

Adrian.

Jawohl. Ich liebe sie, ich will sie heiraten. — Hast du etwas dagegen?

Vinzenz.

Selbstverständlich.

Adrian.

Was heißt das?

Vinzenz.

Das heißt, daß ich nie und nimmer zugeben werde, daß Beate diese Dummheit macht.

Adrian.

Eine Dummheit?

Vinzenz.

Das will ich meinen. Einen Menschen wie dich zu heiraten!... Mein Lieber, es gibt zweierlei Arten von Männern: Männer und Liebhaber. Du bist ein Liebhaber.

Adrian.

Nun gut, ich werde der Liebhaber meiner Frau sein.

Vinzenz.

Das gibt es nicht!

Adrian.

Erlaube!

Vinzenz.

Du bist von Natur dazu bestimmt, darauf zu warten, daß andere Leute heiraten. Dein Beruf ist es, Ehen zu sprengen, die nicht wert waren, erhalten zu bleiben. . . Aber jeder Beruf schafft Verpflichtungen. Die Deine ist es, nicht zu heiraten. Du mußt ledig bleiben wie ein Priester. . . Und gar Beate! O nein! O nein! Dazu hab' ich meine Nichte viel zu lieb.

Adrian spitz.

Es macht mir auch den Eindruck.

Sophie kommt rasch.

Sophie.

Mein Zureden war leider ganz vergeblich. Beate ist nicht zu halten. Sie fährt noch heute Abend nach Wien.

Vinzenz.

Unter den gegebenen Umständen ist mir das ganz recht. Du weißt doch bereits, was es Neues gibt? So etwas! . . . Nun, was sagst du?

Sophie.

Ich sage, daß Adrian kein Mann für Beate ist. Und du?

Vinzenz.

Ich bin genau derselben Meinung.

Adrian.

Verzeiht — ich nicht! Und weil das doch schließlich eine Sache ist, die mich und Beate und allenfalls noch ihre Eltern betrifft, so werde ich mit eurerer gütigen Erlaubnis mich Fräulein Beate anschließen, wenn sie jetzt wegfährt.

Vinzenz starrt.

Nein!

Adrian.

Ja!

Vinzenz.

Vor acht Tagen noch warst du in meine Frau verliebt, und jetzt willst du meine Nichte heiraten — das ist empörend!

Sophie.

Das ist frivol!

Adrian.

So? Und wie, wenn ich gar nicht in Sophie verliebt gewesen wäre, wenn ich nur so getan hätte? ... Oder hättest du mich eingeladen, wenn ich dir gleich von allem Anfang an gesagt hätte, daß ich Beate liebe? — Du gewiß nicht! Darum war dieser kleine Umweg berechtigt.

Sophie entrüstet.

Ein kleiner Umweg! Und früher war es eine große Leidenschaft.

Adrian.

Das war es nie! Übrigens — so oder so — ich weiß euch herzlichen Dank für eure Gastfreundschaft. Aber ich will sie nicht länger in Anspruch nehmen... Ich muß noch heute reisen. Zieht einen Brief aus der Tasche. Hier in diesem Briefe lädt mich die Gräfin Bernini ein, sie unverzüglich auf ihrem Gut zu besuchen. Es handelt sich um einen Porträtauftrag, den ich bereits vor längerer Zeit übernommen habe... Zu Vinzenz. Nun, was sagst du jetzt? Hältst du mich noch länger?

Vinzenz.

Nein! — Aber ich fahre mit euch. Ich bringe Beate persönlich zu ihren Eltern! Zu Sophie. Sag es Beate, wenn sie kommt; sie soll auf mich warten. Ich bin sogleich wieder da. Ab nach rechts.

Sophie schadenfroh.

Nun, was sagen Sie jetzt?

Adrian.

Ich? Ich freue mich, daß es mir endlich vergönnt sein wird, einen Abend mit Ihnen allein zu verbringen... Sie werden doch nicht glauben, daß ich als dritter mitfahren werde? Nein! Ein Vertrauen ist das andere wert. Er hat mich mit Ihnen allein gelassen, als ich in Sie verliebt war, nun laß ich ihn mit Beate allein, in die er verliebt ist...

Sophie erbleichend.

Berliebt?

Adrian.

Run, jetzt können Sie daran doch wohl nicht länger zweifeln. Eifersucht ist der Probierstein der Liebe. Daß ich in Sie verliebt sei, ließ ihn völlig kalt; aber, als er hörte, daß ich Beate liebe, da geriet er urplötzlich in Hitze. Bezeichnend! Ungemein bezeichnend!

Sophie.

Wie können Sie so reden? Wissen Sie, was mein Mann getan hätte, wenn wir ihn betrogen hätten? Er hätte uns alle umgebracht.

Adrian.

Alle?

Sophie.

Sich und mich und Sie... In umgekehrter Reihenfolge natürlich...

Adrian.

Ja... Und dann hätte er Beate geheiratet!

Sophie beiseite.

Sollte er wirklich...?

Vinzenz kommt von links, eine Reisetasche in der Hand.

Vinzenz.

So. Ich bin fertig.

Adrian.

Ich auch! Er wirft sich in einen Lehnstuhl, kreuzt die Beine.

Vinzenz.

Was heißt das?

Adrian.

Nun, du wirst doch nicht glauben, daß ich zugeben werde, daß deine Frau in dieser Einöde muttersoelenallein zurückbleibt? . . . Nein, mein Lieber, wenn du Beate begleitest, dann bleibe ich hier. Schließlich, dazu hast du mich ja eingeladen, damit ich deiner Frau Gesellschaft leiste, wenn du nach Wien fährst.

Vinzenz sich auf die Lippen beißend.

Ich habe auch gar nichts dagegen.

Sophie.

Aber ich! Lass' Adrian in Gottesnamen mit Beate wegfahren und bleib du bei mir. Schließlich, wenn er sie wirklich gern hat. . . Adrian legt betauernd die Hand aufs Herz.

Vinzenz.

Nichts da! Ich bin als Onkel verpflichtet, über Beate zu wachen.

Adrian.

Was dich aber durchaus nicht gehindert hat, uns den ganzen Tag über allein zu lassen. . . Merkwürdig, daß man die Verlobten erst dann so streng bewacht, wenn sie es bereits sind.

Sophie lächelnd.

Würde man sie früher bewachen, so könnten sie es nicht werden... Mein Mann hat vollkommen recht. Er ist als Onkel dazu verpflichtet. Aber — ich als Tante bin es auch. Ich fahre auch mit.

Adrian steht auf.

Sie auch?

Vinzenz triumphierend.

Siehst du, jetzt fahren wir alle drei.

Beate kommt von rechts.

Sophie.

Beate, du mußt dich noch fünf Minuten gedulden... Wir fahren alle zusammen nach Wien.

Beate.

So schön! Da sind ja ich und Peterl die einzigen, die hier bleiben. Erstaunen. Es ist nämlich eine telegraphische Antwort gekommen von meinen Eltern: Ich soll nicht fahren, sie holen mich hier ab.

Adrian.

Aber dann bleiben wir ja alle hier.

Vinzenz.

Alle? Deutlich. Und die Gräfin Bernini?

Adrian bestürzt.

Ja so — die Gräfin....

Emilie kommt mit Blumen.

Emilie.

Es ist angespannt!

Beate.

Lassen Sie wieder ausspannen. Mein Bräutigam bleibt.

Adrian,

der Emilie das Bulett abgenommen hat und es Beate überreicht.

Wie meine Braut befiehlt!

Vinzenz überrascht.

Bräutigam... Braut?

Sophie lächelnd.

Das Ende einer großen Leidenschaft...

Vorhang.

Raoul Huernheimer : Lebemänner.

„*Neue Freie Presse*“ :

Novelle. 2. Auflage.

„Lebemänner.“ Von Raoul Huernheimer. Wiener Verlag, 1903. Raoul Huernheimer ist ein Mann von hervorragender literarischer Begabung. Ihm ist ein freier, leichter, munterer Sinn eigen, der mit vielsagendem Lächeln in die Welt blickt, in die Welt, in der man liebt und liebt. Sentimentalität ist ihm fremd; überspigte und überfeinerte Probleme sind nicht seine Sache; die Schwächen moderner Empfindung weiß er mit außerordentlicher Kraft zu schildern; und eine überlegene, weltmännische Ironie überstrahlt sein Kunstgebilde mit scharfem Lichte. Dieser spöttische Ton schlägt auch in seinem jüngsten Buche wieder an. Er schildert mit seltener Anmut, wie ein philiströs angelegter junger Mann, Dr. Konrad Spreckelmeyer, durch das Beispiel lebemännischer Freunde ange-regt, die Eroberung eines weiblichen Herzens unternimmt. Fräulein Földi, dem er seine Gunst zuwendet, ist dieser nicht ganz würdig. Umso klüger und zielbewußter versteht es Földi, ihr Verhalten einzurichten. So kommt es denn dahin, daß der stolze Sieger sich des Gefangenen, den er festgenommen, nicht mehr zu entledigen vermag; Spreckelmeyer wird von dem schlauen Mädchen, das er zu erobern wähnte, selbst erobert; er sträubt sich, er kämpft, er ringt — er will die Schöne nicht heiraten; es ist vergebens; er wird von ihr geheiratet. Sein Schicksal ist es eben, zum Ehemann geboren zu sein. Die zierliche Erzählung Huernheimers ist eine längere Novelle von so reicher innerer Ausgestaltung, daß man sie füglich einen kürzeren Roman nennen könnte. Vielleicht wäre das kleine Werk, das jedem seiner Leser eine vergnügte Stunde zu bereiten geeignet ist, in sich vollendet, wenn der Autor seine Skizze ausgeführt und einen förmlichen ausgewachsenen Roman geschrieben hätte. Hierdurch wäre es möglich gewesen, manchen geistvollen Übergang, von dem der Autor mit komisch sachlichem Ernste Bericht erstattet, farbenfreudig und lebendig darzustellen.

Raoul Auernheimer: Rosen, die wir nicht erreichen.

2. Auflage.

„Samburger Fremdenblatt“:

M 2.50, geb. M 3.50

Der „Wiener Verlag“, der uns bereits die Kenntnis einer Anzahl wirklich guter und origineller Bücher vermittelt hat, läßt mit seinen „Rosen, die wir nicht erreichen“ abermals ein gediegenes Werk in die Öffentlichkeit hinausgehen. Der Erzähler dieser kurzen Geschichten aus dem Leben erfreut sich einer Frische und Selbständigkeit der Anschauung, und dabei eines Stiles von so bestrickendem Reiz, daß man den Autor ohneweiters in die erste Reihe der modernen Erzähler zu stellen hat.

Raoul Auernheimer: Renée.

Sieben Kapitel eines Frauenlebens.

„Die Zeit“:

M 2.—, geb. M 3.—.

Auernheimer hat unter unseren Jüngeren den meisten und den echtesten Witz. Seine Bosheit ist gesund und durchaus nicht gallig. Er schreibt munter und sieht auch so in die Welt, und in seinem Erstling, „Rosen, die wir nicht erreichen“, steckt echte Poesie. An glänzenden Einfällen fehlt es in „Renée“ nicht. Gleich die Art, wie sich Renée einen Mann einfängt, ist voll Geist. Ein gleich übermütiges Kapitel ist die Manier, in der sie ihre abgedankten Liebhaber am Larochtisch versorgt. Die Figur selbst ist durch-

aus wahrhaftig beobachtet, und sehr schön, ja dichterisch ist es, wie aus der einen Sehnsucht der müde geliebten Frau ihr eine neue Jugend wiederkehrt. Sie hat mit einem Maler geliebt, der nach zehn Jahren kommen und dann sie holen wollte. Ein Zufall erweckt ihr Erinnern, und nun blüht sie in neuer Schönheit auf für einen Toten. Es geht nicht ohne manche Frivolität in dem Büchlein ab. Für Moralisten ist es aber auch kaum gedacht. Geschrieben ist es mit einer großen Sicherheit und Anmut; es ist keine Kaprixe im Stil, nur eine erstaunliche Virtuosität. Man erkennt wieder einmal, wie nahe Wienerisches und Französisches miteinander verwandt sind und freut sich, dies an einem Büchlein feststellen zu können, das keinerlei Gallizismen, noch Anlehnungen enthält.

Princeton University Library



32101 067641645

**Druck der k. u. k. Hofbuchdrucker
Fr. Winkler & Schickardt in Brünn**



Princeton University Library



32101 067641645

**Druck der k. u. k. Hofbuchdrucker
Fr. Winkler & Schickardt in Brünn**

This Book is Due

P.U.L. Form 2

